Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

50/1973 Erscheint wöchentlich 13. Dezember 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Zum Zentenar eines grossen Schweizer Bischofs unseres Jahrhunderts

Vor 100 Jahren wurde Bischof Aurelio Bacciarini geboren

Am vergangenen 8. November war ein Jahrhundert verflossen, seit der spätere Oberhirte des Tessins, Bischof Aurelio Bacciarini, im Verzascatal das Licht der Welt erblickt hatte. Die Tessiner Katholiken liessen es sich nicht nehmen, ihres im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Oberhirten zu gedenken, der während beinahe 18 Jahren den kirchlichen Südsprengel der Schweiz geleitet hatte. Auch in der Basilika S. Giuseppe al Trionfale zu Rom fanden Feiern statt, an denen Bischof Giuseppe Martinoli von Lugano mit Vertretern der kirchlichen und staatlichen Behörden des Kantons Tessin teilnahmen. Zuletzt empfing Papst Paul VI. eine Gruppe der Pfarrei S. Giuseppe in Rom, die Bischof Bacciarini einst als erster Seelsorger geleitet hatte, in Audienz. Zu ihr hatte sich auch eine Delegation von Tessiner Priestern gesellt. In ehrenden Worten gedachte der Papst der hervorragenden Gestalt des Tessiner Bischofs. Im folgenden Gedenkartikel lassen wir die wichtigsten Etappen aus dem Leben und Wirken Aurelio Bacciardinis an unserem geistigen Auge vorüberziehen, um so seine Persönlichkeit und Bedeutung in das richtige Licht zu rücken.

Der harte Weg zum Priestertum

Bischof Bacciarini nannte sich selbst einen armen und unbekannten Sohn der Verzasca-Berge [1]. Im abgelegenen Verzascatal, oberhalb von Locarno, stand seine Wiege. Noch heute kann man einen Kilometer oberhalb der Kirche von Lavertezzo das ärmliche Geburtshaus des späteren Bischofs sehen. Dort erblickte Aurelio Baccarini am 8. November 1873 das Licht der Welt. Er war das 7. von 8 Kindern. Ein nach ihm geborenes Schwesterchen lebte nur kurze Zeit. So blieb Aurelio der jüngste unter den Geschwistern. Der Vater brachte seine Familie mit den spärlichen Erträgnissen seiner Felder und einem kleinen Lebensmittelladen durch. Aurelio war noch nicht drei Jahre alt, als er den Vater, erst 35jährig, an den Folgen eines Schlaganfalles verlor. «Als er starb», gestand Bischof Bacciarini später, «liess er zu Füssen meiner armen Mutter sieben kleine Waisen in ihren Tränen und ihrem Kummer zurück.» So waren die Jugendjahre durch eine drükkende Armut gekennzeichnet. Regelmässig verbrachte Aurelio die Sommerferien als Hirt in den Verzasca-Bergen, um für seine Mutter etwas Geld zu verdienen. Von dieser Armut seiner Jugend blieb ihm das ganze Leben eine besondere Liebe zu den Armen und ein heroischer Sinn für jede Art von Opfer.

Aurelio zeichnete sich schon in früher Jugend durch eine tiefe Frömmigkeit aus. Mit 6 Jahren äusserte er den Wunsch, Priester zu werden. Doch wie dieses Ziel erreichen, da doch die Mittel dazu völlig fehlten? Es war der schlichte Bergpfarrer Pietro Vaghetti, der dem begabten Tessiner den Weg zum Priestertum ebnete. Es gelang ihm, durch die Regierung des Kantons Freiburg einen der Freiplätze, die der hl. Karl Borromeo in Mailand für Schweizer gestiftet hatte, die Priester werden wollten, für seinen Schützling zu sichern. Nach damaligem Brauch empfing Aurelio Baccardini mit 15 Jahren in der Kirche von Lavertezzo am 3. November 1888 den geistlichen Talar. Tags darauf begleitete ihn sein Pfarrer in das

[1] Eine sehr ausführliche Biographie über Bischof Bacciarini verdanken wir dem Residentialkanoniker der Kathedrale S. Lorenzo in Lugano, Mons. *Emilio Cattori*, Il vescovo Aurelio Bacciarini (Lugano 1945) 1013 Seiten. Der Verfasser war als Pro-Generalvikar des Bistums der nächste Mitarbeiter des Bischofs gewesen († 1968). Der historische Wert der umfangreichen Biographie liegt vor allem darin, dass Emilio Cattori Bischof Bacciarini aus zahlreichen Stellen seiner Briefe, Hirtenbriefe und Ansprachen selber zum Wort kommen lässt. Diese Biographie ist heute vergriffen. Ein kurzgefasstes Lebensbild ist vor kurzem aus der Feder von Don *Luigi Mazzetti* erschienen, das sich an weitere Kreise wendet. Es trägt den Titel «Il servo di Dio, Mons. Aurelio Bacciarini, vescovo» (Lugano 1973) 221 Seiten, Preis Fr. 10.—. Es ist reich mit Abbildungen aus dem Leben Bacciarinis illustriert und wurde vor allem in Hinsicht auf den laufenden Seligsprechungsprozess geschrieben.

Aus dem Inhalt:

Zum Zentenar eines grossen Schweizer Bischofs unseres Jahrhunderts

Wer ist Gott für uns in Jesus Christus?

Grössere Verantwortung für die Glieder der Kirche

Seelsorgeteams — Schlagwort oder neue pastorale Möglichkeit?

Reinhold Schneider — ein zeitnahes Vermächtnis

Synode und kirchlicher Alltag

Amtlicher Teil

Gymnasial-Seminar S. Pietro bei Barlassina, in der Nähe von Mailand. Ein junger Priester der Nachbarschaft hatte ihn für den Eintritt in eine höhere Klasse vorbereitet.

So kam es, dass Bacciarini seine Studienjahre an den theologischen Schulen der Mailänder Erzdiözese durchlief. Ein einziges Gymnasialjahr verbrachte er im kleinen Seminar in Lugano, weil gerade kein helvetischer Freiplatz offen war. Damals verlor er auch seine Mutter, die erst 50jährig am 20. Februar 1892 starb. Nun hatte der junge Kleriker keine Heimat mehr. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich um einen neuen Freiplatz in Mailand zu bewerben. Er wandte sich an die Tessiner Regierung. In seinem Gesuch bemerkte er: «Ich bin arm, Doppelwaise, ohne Dach und finanzielle Mittel. Einzig die Vorsehung Gottes steht mir zur Seite, die für mich sorgt.»

Der Bittsteller erhielt den gewünschten Freiplatz. Aurelio Bacciarini kam zum zweitenmal an mailändische Studienanstalten; zuerst nach Monza, wo er Philosophie studierte, und zuletzt für die Theologie an das erzbischöfliche Priesterseminar der lombardischen Hauptstadt. Der junge Tessiner war sehr begabt. Darum belegte er auch den höhern theologischen Kurs für die Doktoranden. Für die Priesterweihe kehrte Don Bacciarini in die Heimat zurück. Am 12. Juni 1897 hatte er sein Ziel erreicht. Er wurde in der Basilika S. Maria degli Angeli zu Lugano zum Priester geweiht. Tags darauf feierte der Neupriester seine Primiz in der Kirche seines Heimatdorfes Lavertezzo. Welch eine Freude für den Pfarrer Don Vaghetti [2], als er seinen geistlichen Sohn zum Altar begleiten durfte. Das Volk des ganzen Tales war zur Feier hergekommen. Eine einzige Schwester war in der Heimat verblieben; eine andere lebte als Ordensschwester in Turin, während die übrigen Geschwister inzwischen nach Südamerika ausgewandert waren. Nach der Primiz zog Don Bacciarini nochmals für vier Monate nach Mailand, um seine theologischen Studien abzuschliessen. Am 28. Oktober 1897 bestand er die Schlussprüfung mit grösstem Erfolg und wurde zum Doktor und Magister der Theologie ernannt.

Erstes Wirken in der Seelsorge der Heimat

Welchen Posten in der Seelsorge sollte nun Aurelio Bacciarini bekleiden? Bischof Vincenzo Molo (1887—1904) ernannte den jungen Priester zum Pfarrverweser von Arzo im Mendrisiotto. Dort wartete keine leichte Aufgabe auf ihn. Der bisherige Pfarrer war vom Bischof auf die benachbarte Probstei Stabio versetzt worden. Umsonst hatte die Mehrzahl der Gemeinde den Oberhirten bestürmt, den früheren Seelsorger in seinem Amt zu belassen. Da dieser das Wahlrecht zustand, weigerte sie sich, einen neuen Pfarrer zu wählen. In diesem Falle hatte der Bischof das Recht, der verwaisten Pfarrei einen Verweser zu geben. Und für diesen Posten hatte er den aus Mailand zurückgekehrten Aurelio Bacciarini bestimmt. Als Don Bacciarini am 5. November 1897 in Arzo eintraf, um sein erstes Amt anzutreten, war einzig der junge Lehrer erschienen, um den neuen Seelsorger zu begrüssen. Das Volk aber hielt sich fern. Doch dem jungen Priester gelang es, das Vertrauen der Leute zu gewinnen. Bereits am 13. Februar 1898 wählten sie Don Bacciarini einstimmig zu ihrem Pfarrer. Als Wohnstätte konnten sie ihrem Seelsorger nur ein armseliges und feuchtes Haus anbieten, das aber in nächster Nähe der Kirche lag. An Armut war Don Bacciarini seit frühester Jugend gewöhnt. Sechs Jahre wirkte er als Pfarrer in Arzo. Gotteshaus und Schule waren die bevorzugten Orte seines Wirkens.

Als er die Pfarrei Arzo antrat, war sie innerlich gespalten und durch Parteiungen zerrissen. Der junge Seelsorger hat sie wieder geeinigt und religiös erneuert. Sein ganzes Leben blieb er mit seinen Pfarrkindern eng verbunden. In einem seiner Hirtenbriefe schrieb Bischof Bacciarini später: «Die Jahre meines Wirkens als Pfarrer kehren mir immer ins Gedächtnis zurück. Vor meinem geistigen Auge sehe ich die Kirche, den Friedhof, die Häuser, das Volk, die Familien, die einzelnen Menschen, lebende und verstorbene. So viele Erinnerungen werden in mir wach, freudige und traurige, die die Zeit nicht auslöschen kann. Es ist eine Geschichte, die in die Seele eingegraben und mit ihr für die Ewigkeit bestimmt ist.» Still und unbemerkt, wie er einst gekommen war, verliess Aurelio Bacciarini wieder Arzo, als er wusste, dass sein Oberhirte ihn anderswo haben wollte.

Bischof Molo hatte ihn im August 1903 zum Spiritual am Kleinen Seminar in Pollegio ernannt. Diese Studienanstalt des Bistums Lugano war 1622 vom damaligen Erzbischof von Mailand, Kardinal Federico Borromeo († 1631), dem Vetter des hl. Karl Borromeo gegründet worden. Es diente in der Folge als Seminar der sog. Ambrosianischen Täler. Die radikale Tessiner Regierung hob es 1852 auf und richtete ein Gymnasium und später ein Lehrerseminar ein (1873—82). Das Priesterseminar wurde 1882 wieder hergestellt, diente aber seit der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im Tessin durch die Errichtung des Bistums Lugano (1888) als Kleines Seminar.

Es zeugte vom besonderen Vertrauen, das Bischof Molo auf den erst 29jährigen Pfarrer von Arzo setzte, als er ihm die geistliche Leitung des Seminars in Pollegio übertrug. Drei Jahre wirkte Don Bacciarini als Spiritual der kleinen Kleriker. Er war ihr geistlicher Vater, der sie nicht nur durch Worte, sondern vor allem durch das Beispiel seines heiligen Lebens für das Ideal des Priestertums begeisterte. Sie schätzten und liebten ihn. Das zeigte sich so recht, als Don Bacciarini sie nach drei Jahren verliess, um in Como in die Kongregation der «Diener der Liebe» einzutreten, die der Caritasapostel Don Guanella gegründet hatte.

Ordenspriester und Mitarbeiter Don Guanellas

Wer war Don Guanella, dessen Gemeinschaft der junge Tessiner Priester beitreten wollte? Luigi Guanella (1842—1915) stammte aus Campodolcino am Fusse des Splügens. Von ihm hiess es: «Er ist entweder ein Heiliger oder ein Verrückter.» In Como 1866 zum Priester geweiht, wollte er ein Werk nach dem Vorbild von Don Bosco oder Don Cottolengo ins Leben rufen, das sich vor allem der geistig oder körperlich Zurückgebliebenen annehmen sollte. Zwei Jahrzehnte musste er warten, bis er sein Vorhaben verwirklichen konnte. Die damalige freimaurerische Regierung Italiens verfolgte ihn, und die geistlichen Obern haben seine Absichten missverstanden. Nur Don Bosco stand zu ihm und munterte ihn auf, sein Apostolat zu beginnen. Die Stunde der Vorsehung schlug 1881, als Don Guanella zum Leiter eines kleinen Hospizes am Comersee ernannt wurde. Die bescheidene Gründung entwickelte sich rasch dank der Hilfe einiger Töchter, der spätern Schwestern der göttlichen Vorsehung. Einige Jahre später konnte Guanella in Como mit einigen Schwestern ein Haus für seine Schützlinge errichten (1886). Von hier aus breitete sich das Werk rasch in Oberitalien aus. Mittelpunkt war das «Haus der göttlichen Vorsehung» in Como. Hier trat nun Aurelio Bacciarini am 8. Oktober 1906 ein. Guanellas Gründung war von der Kirche noch nicht bestätigt. Erst wenige Priester waren ihr beigetreten. Am 24. März 1908 legten Don Guanella und 16 Priester — unter ihnen auch Don Bacciarini — die ewigen Gelübde ab. Nun konnte der Gründer daran gehen, sein Werk zu organisieren und auszubauen. Und hierin wurde er von Bacciarini tatkräftig unterstützt, der bald der vertraute Ratgeber und Mitarbeiter Don Guanellas war.

Wenige Jahre später sollte Aurelio Bacciarini ein neues Arbeitsfeld in Rom erhalten. Wie kam das nur? Papst Pius X. (1903—14) war mit Don Guanella befreundet. Er wollte die hinter dem Vati-

[2] Don Vaghetti starb am 20. März 1912 als Erzpriester von Riva San Vitale.

kan gelegene Pfarrei S. Giuseppe al Trionfale der Gemeinschaft der «Diener der Liebe» übergeben. Don Guanella hatte für diese Aufgabe seinen Tessiner Mitarbeiter ausersehen. Aurelio Bacciarini war im Februar 1912 ohne Wissen seines Obern nach Rom gefahren, aber nicht um eine Pfarrei zu übernehmen, sondern um als Mönch in die Trappistenabtei «Tre Fontane» einzutreten. Guanella bot alles auf, um den wertvollen Mitarbeiter seiner Gemeinschaft zu erhalten. Die Entscheidung fiel, als der Papst selbst vermittelte und Bacciarini ermunterte, bei Don Guanella zu bleiben und für die Seelen weiter zu arbeiten.

So wurde der Tessiner Priester der erste Pfarrer von S. Giuseppe. Er war der richtige Mann für diese Aufgabe. In dem volkreichen Quartier bei der Porta Trionfale hinter dem Vatikan war in religiöser Hinsicht gar vieles aufzubauen. Mit apostolischer Gesinnung machte sich Don Bacciarini an die Arbeit. Nur drei Jahre wirkte er als Seelsorger dieser Pfarrei, deren Gotteshaus erst kurz zuvor erbaut worden war. Aber das Wirken dieses seeleneifrigen Priesters ist bis heute in Rom noch nicht vergessen.

Der Oberhirte des Tessins (1917—35)

Bacciarini war ein Mann der Vorsehung. Das zeigte sich, als das Gebiet des Kantons Tessin unter einen neuen Oberhirten gestellt werden sollte. Die Amtsführung des bisherigen Apostolischen Administrators Alfredo Peri-Morosini (1904—16) hatte zu grossen Klagen Anlass gegeben. Papst Benedikt XV. (1914—22) setzte eine Kardinalskommission ein, um die Angelegenheit zu prüfen. Am 29. Dezember 1916 resignierte Peri-Morosini auf sein Amt [3], und am 12. Januar 1917 ernannte der Papst Aurelio Bacciarini zum neuen Administrator des Tessins und verlieh ihm die Würde eines Titularbischofs von Daulia.

Bacciarini fügte sich dem Willen des Papstes. Auf dessen ausdrücklichen Wunsch behielt er auch als Bischof das Amt des Generalobern der von Guanella gegründeten Gemeinschaften bei, mit denen er nach dem Tode des Stifters (24. 10. 1915) betraut worden war. Am 21. Januar 1917 wurde er in seiner bisherigen Pfarrkirche S. Giuseppe durch Kardinal Pompili zum Bischof geweiht. Das übliche Bankett anlässlich seiner Konsekrationsfeier hatte er sich verbeten. Dafür liess er in den folgenden Tagen 800 Arme seiner früheren Pfarrei durch die Schwestern seiner Kongregation speisen. Im Februar 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, trat der neue Oberhirte sein Amt in Lugano an. Freudig begrüsste ihn die Bevölkerung des Tessins. Sein Name war schon vorher in aller Munde gewesen.

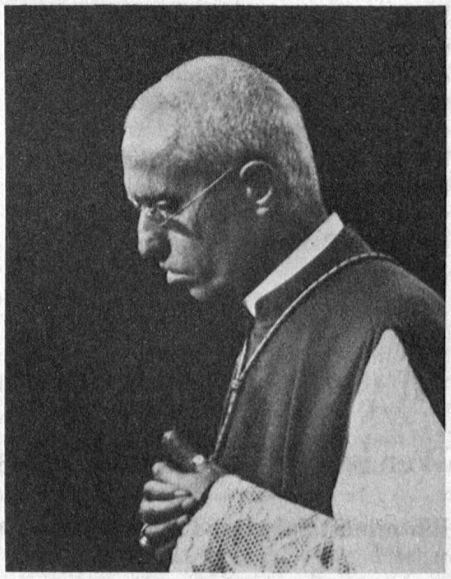
Die Ernennung Bacciarinis zum Oberhirten der Katholiken des Tessins darf noch heute, aus der Distanz eines halben Jahrhunderts gesehen, als providentiell gewertet werden. Bischof Bacciarini trat kein leichtes Erbe an. Das religiöse Leben hatte unter den vorangegangenen Wirren gelitten. Bacciarinis Ziel war von der ersten Stunde an darauf ausgerichtet, das religiöse Leben seines Sprengels zu erneuern. Schon in seinem ersten Hirtenschreiben empfahl er seinen Diözesanen als Mittel zur persönlichen Heilung: die Verehrung der hl. Eucharistie und die Liebe zum sichtbaren Oberhaupt der Kirche, dem Papst. Unablässig verfolgte er dieses Ziel in seinen Hirtenschreiben, Predigten und Ansprachen bei den Visitationen seines Bistums. Das Vorbild, das ihm dabei vorschwebte, war der grosse Erzbischof von Mailand, Karl Borromeo. Nach dessen Beispiel zog auch Bischof Bacciarini bis in die entlegensten Täler und Orte seines Sprengels.

Eine Lieblingsidee des seeleneifrigen Oberhirten war die Katholische Aktion. Bacciarini darf als ein eigentlicher Pionier auf diesem Gebiet betrachtet werden. Bevor Papst Pius XI. (1922—39) die Aufgaben der Katholischen Aktion umschrieb, suchte Bischof Bacciarini die Mitarbeit der Laien am Apostolat der Kirche in seinem Bistum zu verwirklichen. Eine grosse Zahl seiner im Druck veröffentlichten Reden befasste sich mit den Fragen des modernen Laienapostolats. Selbst Gegner der Kirche konnten darob dem Bischof ihre Anerkennung nicht versagen. So schrieb ein hochgestelltes Mitglied der Loge bereits 1922: «An der Spitze der Katholischen Aktion in unserem Kanton steht ein Mann, bei dem man den harten Granit aus dem Verzascatal spürt. Er weiss, was er will und wohin er steuert: ohne Unterlass durcheilt er den Kanton, besucht Lazarette, Spitäler, Heime und Gefängnisse. Überall nimmt er Zustimmung entgegen. Er schleudert Appelle an das Volk, Hirtenbriefe an die Gläubigen, sagt Wallfahrten an, zuerst zu den Heiligtümern der Heimat, dann nach Rom und morgen nach Lourdes.»

Bischof Bacciarini liess sich bei allen seinen Handlungen von seelsorglichen Erwägungen leiten. So unternahm er Pilgerfahrten mit seinen Diözesanen nach Locarno, Einsiedeln, Lourdes, Rom und Lisieux. Ein Berichterstatter im «Giornale del Popolo» schrieb 1930: «Eine Pilgerfahrt ohne unsern Bischof könnten wir uns kaum vorstellen.» Auf diesen Pilgerfahrten offenbarte sich so recht das apostolische Fühlen des Oberhirten. Bei einer nächtlichen Anbetung in Lourdes sagte er zu seinen Landsleuten, die ihn begleitet hatten: «Habt Mitleid mit mir, helft mir, die Seelen zu retten!»

Wenn auch Bacciarinis Wirken ganz auf das innere religiöse Leben ausgerichtet war, scheute er sich nicht, die Rechte der Kirche auch in der Öffentlichkeit zu verteidigen, wenn sie bedroht waren. So wies er Angriffe auf den katholischen Glauben in einem Oster-Artikel der «Avanguardia» vom Karsamstag 1926 kräftig zurück und liess eine Sühneandacht durchführen. An der Ausgestaltung der kantonalen Verfassung zeigte er reges Interesse. Gegenüber dem Verbot der religiösen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit, das der Stadtpräsident von Lugano verfügt hatte, erkämpfte er deren Freiheit.

Die Tätigkeit Bacciarinis war um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass der Bischof oft durch Krankheiten gehindert war. Verschiedene Male weilte er im Theodosianum in Zürich und anderswo. Mehrere schwere Operationen musste er durchmachen. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens glich einem wahren Martyrium. Jetzt zeigte sich die Seelengrösse des Dulders. Am 27. Juni 1935 schloss Bacciarini in der Klinik Sant'Anna zu Sorengo die Augen für diese Welt. Wenige Stunden zuvor hatte er noch die Urkunde unterzeichnet, wodurch er seinen bischöflichen



Bischof Bacciarini im Gebet in Lourdes, drei Jahre vor seinem Tod.

«O Immakulata von Lourdes, wache du über mich, wache über meinen Klerus und mein Volk; wache über die mir so teuern Kranken, wache über die Gerechten und die Sünder, auf dass ich und die mir Anvertrauten dich im Paradies wiedersehen.»

(Aus der Ansprache bei der letzten Wallfahrt nach Lourdes, September 1932)

[3] Nach seiner Demission lebte Mons. Alfredo Peri-Morosini zurückgezogen in Rom und zuletzt in Solcio am Lago Maggiore. Dort starb er am 27. Juli 1931.

Sprengel dem Heiligsten Herzen Jesu weihte.
Als seine entseelte Hülle wenige Tage später auf dem Friedhof in Lugano provisorisch bestattet wurde, war das gläubige Volk überzeugt: Wir haben einen Heiligen verloren. Zwei Jahre später wurde der Sarkophag in die Krypta der Herz-Jesu-Basilika übertragen. Der Diözesanprozess zur Seligsprechung wurde 1964 abgeschlossen, und im vergangenen Sommer konnte der Apostolische Prozess in Rom begonnen werden.
Möge durch Gottes Fügung diesem grossen Bischof der Südschweiz bald die Ehre der Altäre zuteil werden. Unser Land braucht auch heute die Fürbitte und das Vorbild der Heiligen.

Johann Baptist Villiger

Wer ist Gott für uns in Jesus Christus?

Ein protestantischer Theologe über Grundfragen der Christologie

Jesus Christus ist der Herr

Die alte Fragestellung lautete: Wer ist Gott, wer ist Christus? Heute lautet die Fragestellung: Wer denn Gott in Christus für uns eigentlich noch sei? (S. 23). Der Glaubende bekennt: Jesus Christus ist der Herr, Jesus Christus herrscht. Der protestantische Theologe Hermann Dembrowski versucht in seiner Arbeit nichts anderes, als eine Antwort zu geben auf die Frage, was denn mit diesem Bekenntnis: Jesus Christus herrscht, gesagt wird [1] (S. 28). Die Frage nach dem historischen Jesus wird von Dembrowski übersprungen, weil es zumindest umstritten sei, ob eine mögliche Antwort auf diese Frage kritische Norm der Theologie sein könne (S. 29). Für den Verfasser gilt es als vorgegeben, dass Jesus Christus für die Christen der Grund des Glaubens ist (S. 31). Der Verfasser übergeht die Frage nach dem historischen Jesus nicht nur deshalb, weil sie nicht zum Thema seiner Arbeit gehört, sondern weil sie offensichtlich für ihn, wie für Bultmann, von wenig Interesse ist.
Schon vor Dembrowski gab es Versuche, Christus als Herrscher zu verstehen. Die Arbeiten von Jean Bosc und E. Hirsch, so Dembrowski (S. 51), seien aber von einer zu wenig radikalen Fragestellung ausgegangen, weil sich heute mit einer allgemeinen metaphysischen und theistischen Vorgabe als Voraussetzung der Theologie nicht mehr arbeiten lasse. Die vom Jesuiten F. Frodl im Zusammenhang mit dem Christkönigsfest gebotene Deutung des Königtums Christi wird von Dembrowski als eine ideologische Tarnung für die Ekklesiokratie, für eine Herrschaft der Kirche in der Welt, durch die der Mensch und die Welt entmündigt werden, abgetan (S. 55; 58). Der Lutheraner Elert scheint das Richtige erkannt zu haben, wenn er sagt, dass Jesu Christi Herrschen und Macht nicht als Übermacht zu verstehen sei, sondern als ein befreiendes Dienen, als Macht der Liebe. Elert sei aber auf halbem Wege stehen geblieben, seine Lösung befreie zwar den Menschen von der Welt und mache ihn zum erlösten Jünger, die Welt werde aber verneint und sich selber, ihrer eigenen Mündigkeit überlassen (S. 57 f.). Dembrowski will mit seiner Arbeit einerseits die von Elert aufgezeigte Richtung weiterführen, anderseits aber vermeiden, dass die Christusherrschaft zur Ekklesiokratie, zur Entmündigung der Welt und des Menschen, wird. Die Christusherrschaft muss sich für und nicht gegen die Welt verwirklichen. Die Herrschaft Christi vermittelt sich zwar durch die Christen und durch die Kirche, aber nicht in einer machtvollen gesetzlichen Herrschaft der Kirche über die Welt, sondern in dem Dienst, den die Kirche und die Christen für die Welt, für ihre Mündigkeit, für ihre Sachlichkeit und Menschlichkeit leisten (S. 58). Christokratie ist Christodiakonie. Dembrowski hätte allerdings, um den katholischen Standpunkt zu skizzieren, nicht ein Werk, das im Jahre 1926 erschienen ist, zitieren sollen, sondern der intellektuellen Redlichkeit halber zumindest davon Notiz nehmen müssen, dass es inzwischen das Zweite Vatikanische Konzil gab, das in nahezu allen Dokumenten die Sendung und Aufgabe der Kirche als Weiterführung der Sendung Christi, d. h. als Dienst, charakterisierte.

Christologie schlechthin

Die Darstellung der Herrschaft Christi (III. Teil) steht unter dem Titel Jesus Christus der Herr mit folgenden grundlegenden und entfaltenden Themen: Der verborgene Herr; Der gehorsame Glaubende; Der dienende Herr; Der bediente Mensch; Der wirkende Herr (Christi Herrschaft als Ko-Existenz und als Pro-Existenz); Der gegenwärtige Herr (Herr der Menschen, der Kirche und der Welt).
Bevor dieser dritte Teil angegangen werden konnte, musste die Möglichkeit christologischer Aussagen überhaupt geprüft werden. Dies tut Dembrowski im zweiten Teil unter dem Titel: Christologie schlechthin. Denn nicht nur die Einzelverkündigung z. B. von der Herrschaft Christi steht zur Diskussion, sondern die Christologie schlechthin. Ist die Verkündigung Jesu Christi als ganze gedeckt? Wodurch ist sie gedeckt? Von der Antwort auf diese Fragen wird es abhängen, ob die Verkündigung der Herrschaft Jesu Christi, d. h. der dritte Teil des Buches, überhaupt zum Tragen kommt. Deshalb halte ich die zwei Abhandlungen unter dem Titel: Wort und Wirklichkeit (S. 61—107) und Jesus Christus in Person (S. 108 bis 155) für das Herz- und Kernstück des ganzen Buches.
Begreiflicherweise findet die nach dem Konzil von Chalkedon (451) entfaltete Christologie keine Gnade, sie sei kritiklos rezipierte natürliche Theologie und gräzisierende Metaphysik (S. 113). Noch weniger Zustimmung findet die lutherische Orthodoxie. Die Verdienste von Karl Barth als Überwinder der natürlichen Theologie und der gräzisierenden Metaphysik werden zwar anerkannt, aber der Vorwurf des «Offenbarungspositivismus» bleibt auch Barth nicht erspart, weil er offensichtlich von der Vorgabe ausgeht, dass Gott eben Gott und nicht tot ist. Dembrowski behauptet: es fällt die klassische kirchliche Christologie als ganze, es fällt Gott als der feststehende überweltliche Wirklichkeitsgrund aller theologischen Aussagen. Der Satz «Gott ist Gott» ist gefallen (S. 120). Es fällt der logos asarkos als vorzeitliches und überweltliches Wesen, der sich im Akt der Inkarnation auf dem Wege der Jungfrauengeburt herniedersteigend mit menschlicher Natur vereint (S. 121). Was bleibt denn nun eigentlich noch nach dem Ende der alten dogmatischen Christologie, fragt der Verfasser selber (S. 125). Mir scheint, dass bei diesem Ab- oder Aufräumen u. a. ein grosses Missverständnis des Theismus zu Gevatter steht. Auch die theistische,— genauer: monotheistische Vorgabe des Neuen Testamentes sei heute aus Gründen intellektueller Redlichkeit nicht nachvollziehbar (S. 135). Dass aber nicht alle protestantischen Theologen so denken, sei mit einem Zitat aus *Heinrich Ott* (Gott S. 13) belegt: «Indes gilt auch gegenüber Tillich der Verdacht, den ich jetzt gegenüber allen Nach-Theisten aussprechen möchte: Sie haben, so scheint mir, durch ihr primitives Bild von dem, was sie ‚Theismus' nennen, sich selber den Weg verbaut, um die wahre existenzielle (und existenziale) Tiefe des Theismus bzw. des personalen Gottesverständnisses der biblischen und des Grossteils der christlichen

[1] *Hermann Dembrowski: Grundfragen der Christologie.* Erörtert am Problem der Herrschaft Jesu Christi. Beiträge zur evangelischen Theologie Band 51. München, Chr.-Kaiser-Verlag, 1969, 358 Seiten.

Überlieferung denkerisch wirklich zu erfassen.»

Was haltet ihr von der Auferstehung Jesu?

Im sicher berechtigten Anliegen, Christologie nicht mehr wie bisher von oben, d. h. von Gott dem Dreieinen her, sondern umgekehrt die Gotteslehre und den Gottesglauben von Christus her aufzubauen, bleibt nur der Ansatz, den Dembrowski mit Berufung auf 1 Kor 15 wählt: die Auferstehung Christi. Mit dem Osterereignis, das heisst auch mit der Identität des Gekreuzigten und Auferstandenen, steht und fällt die ganze Christologie. Dembrowski scheint aber bei der Bultmannschen Interpretation des Osterereignisses stehen zu bleiben, obwohl manche Bultmann-Schüler die «historische Rückfrage» für unerlässlich halten. Dembrowski überspringt diese Frage, die historisch beantwortbar sein mag, auch deshalb, weil er der Auffassung ist, dass eine mögliche Antwort auf keinen Fall die Frage nach der gegenwärtigen Wirklichkeit des Wirkens Jesu Christi weiterführen oder gar beantworten könne (S. 29 f.). Diese letzte Begründung mag noch stimmen. Die Frage aber ist doch die: Wie soll und kann man vernünftigerweise von der gegenwärtigen Wirklichkeit des Wirkens Jesu Christi sprechen, wie Christus verkünden, Glauben und Begegnung mit Christus erwarten, wie soll eine Christologie aufgebaut werden, wenn wir über Christus und seine Auferstehung nichts Zuverlässiges überliefert bekamen, wenn vielleicht der Glaube der ersten Zeugen eine Täuschung war?

Die ganze Argumentation des Verfassers (S. 131—151), alle Aussagen über Jesus Christus den Herrn gehen ins Leere, wenn man schon «eine schiefe Ebene» betritt (S. 132), falls man als Bedingung für die Christusbegegnung mit dem Auferstandenen das objektive Faktum der Auferstehung voraussetzt. Auch die Einwände, die sich der Verfasser selber macht (S. 139 f.; 175—177) bleiben in ihrem ganzen Gewicht bestehen. Wenn nur die durch das Wort vermittelte Glaubensbegegnung mit Christus dem Auferstandenen und nicht auch der historische Jesus und die Auferstehung des historischen Jesus Glaubensgrund und Motiv des Christusglaubens sind, dann, so scheint mir, lässt sich keine Theologie von Christus her finden, sondern höchstens subjektives Glauben ohne credenda.

Was Dembrowski von seiner Lösung ausschliessen wollte, scheint doch wahr zu werden: der Vorgang der Auferstehung und der Auferstandene werden zu einer Chiffre für Glaubensprobe verflüchtigt (S. 150).

Meine kritischen Bemerkungen wollen die Arbeit von Dembrowski nicht herabsetzen, sondern deutlich machen, dass die harte Frage, die der historische Jesus *vor* Ostern stellte, «Was haltet ihr von Christus?», für uns *nach* Ostern lautet: Was haltet ihr von der Auferstehung Christi? Der Leser des Buches kann ohne weiteres *sein* Wissen um den historischen Jesus und *seinen* oder den Osterglauben seiner Kirche einsetzen, dann kommen die Darlegungen Dembrowskis über Christus den Herrn und seine Herrschaft zum Tragen.

Thomas Kreider

Grössere Verantwortung für die Glieder der Kirche

Zu den Ergebnissen der französischen Bischofskonferenz in Lourdes

Die Bischöfe Frankreichs trafen sich vom 3. bis 10. November 1973 in Lourdes zur Landeskonferenz. Im Namen der Schweizer Bischöfe nahm der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Dr. Pierre Mamie, an dieser Versammlung teil.

Folgende Haupttraktanden stechen aus der belasteten Tagungsordnung hervor:

1. Überlegungen zum Gebet;
2. Die kirchlichen Ämter;
3. Die Statuten der französischen Bischofskonferenz;
4. Die Synode 1975;
5. Das Heilige Jahr.

Es ist zurzeit noch unmöglich, alle Ergebnisse dieser Konferenz bekanntzugeben. Ein vorbereitendes Gremium wurde damit beauftragt, einen Text auszuarbeiten, der für die nun kommenden Arbeiten der Kirche in Frankreich als Grundlage dienen soll. Bis heute erschien einzig eine kurze Zusammenfassung der «übereinstimmenden Ansichten» oder der «Überzeugungen» von Lourdes.

Wir veröffentlichen hier einen Auszug aus diesem Dokument. Die hier übersetzten Zitate erschienen am 10. November 1973 in der bekannten französischen Zeitung «Le Monde».

«Übereinstimmende Ansichten»

In folgenden Punkten stimmen Frankreichs Bischöfe überein:

«Will man die Notwendigkeit und die Eigenart des priesterlichen Amtes [1] hervorheben, muss man dieses unbedingt in seinem Bezug zur Aufgabe der Kirche betrachten, die darin besteht, dem Plane Gottes in der Welt zu dienen. Es muss ferner in Beziehung mit der gemeinsamen Verantwortung der Christen für eben diese Sendung gesehen werden und den verschiedenen Berufungen und den vielgestaltigen Dienstaufgaben der Getauften Rechnung tragen (. . .)»

«Es ist nicht klug, von innerkirchlichen Dienstämtern und Ämtern für Dienstleistungen nach aussen zu reden; denn alle Dienstämter müssen, wenn sie ihren Platz in der Kirche haben, auch ihr Ziel im Leben und im Aufbau der Kirche sehen (. . .)»

«Die organische Verteilung der Verantwortungen unter Christen kann nur durch die Erneuerung der Gemeinschaften vorgenommen werden, wo alle und jeder einzelne sich dessen bewusst sind, vom Heiligen Geist verschiedene Gaben zu empfangen.»

«Das Amt des Bischofs und des Priesters kann nicht mit den andern Ämtern gleichgesetzt werden. Diese Besonderheit gehört zum Glauben der Kirche.»

«Wegen ihrer Weihe sind die Bischöfe und Priester allein befähigt, der Eucharistiefeier vorzustehen und dort Diener am Priestertum Christi zu sein.»

«In den gegenwärtigen kulturellen Verhältnissen müssen die Priester und die Priesterkandidaten eine Kompetenz erreichen, wie sie den Erfordernissen und Schwierigkeiten ihres Dienstes entspricht (. . .) Der Übergang zu einer Kirche, die sich in vermehrtem Masse auf die Verantwortung all ihrer Glieder stützt, öffnet sehr weite Perspektiven. Dieser Übergang ist möglich und dringend. Ihn zu verwirklichen heisst, einen hoffnungsvollen Weg einschlagen.»

Noch ungelöste Fragen

«Wer vom priesterlichen Amtsdienst spricht, weist wegen der Weihe auf die Verbindung mit dem Bischof und seinem Dienst hin. Es kommt jedoch vor, dass sich die Priester von anderen Formen des Einsatzes angezogen fühlen. Die Beweggründe, die sie dahin führen, haben nicht in allen Fällen die gleiche Bedeutung. Wie soll man diese Beweggründe wahrnehmen und einschätzen? Wie kann man ihrer in

[1] *Anmerkung des Übersetzers:* Das französische Wort «ministère» schliesst einen mehrfachen Sinn in sich. Differenzierungen seines Sinnes sind hier aus dem Begleittext oft schwer erkennbar. Wir haben es bald mit «Amt», bald mit «Dienstamt, Amtsdienst» oder «Dienst» wiedergegeben. Möglicherweise schwingt oft ein weiterer Sinn mit.

unserem pastoralen Handeln Rechnung tragen?»

«Nur die Verwurzelung in der Kirche weckt und fördert das Sendungsbewusstsein. Nun kommt es aber vor, dass Christen auf den Gedanken kommen, das Abseitsstehen von der Kirche sei nach ihrer Ansicht gerade für ihre Sendung günstiger. Wie verstehen wir ihre Anliegen? Sind diese immer und in allem negativ zu bewerten?»

«Tiefgreifende Konflikte befallen die Beziehungen zwischen den Menschen und den Gruppen in der Gesellschaft und in der Kirche. Wie können wir in diesen Verhältnissen ein Zeichen der Gemeinschaft (communio) sein und diese verwirklichen? Wie können wir diese Gemeinschaft leben, ohne an den Konflikten vorbeizusehen oder sie zu vergrössern?»

«Wir rufen die Christen zur Verantwortung auf. Gewisse machen sich, indem sie diesem Ruf folgen, persönlich und kollektiv unabhängig. Sie gehen so weit, dass sie gewisse Grenzen überschreiten und, wie uns scheint, verbotene Wege einschlagen. Welche Erziehungsmethode zum Verantwortungsbewusstsein wollen wir annehmen? In welcher Form? Lässt man einzelne Menschen oder Gruppen zu schwere Verantwortungen tragen, vor allem die Jungen? Was unternimmt man, sie auf dem ganzen Weg entsprechend zu begleiten?»

«Wie kann man eine bessere Verbindung zwischen dem gegenwärtigen Suchen und den von uns gewählten Zielen sicherstellen?»

Der Gedankenaustausch des französischen Episkopates mit Bischöfen aus andern europäischen Ländern ist bestimmt eine Quelle grosser Hoffnung.

Anton Troxler

Seelsorgeteams – Schlagwort oder neue pastorale Möglichkeit?

Neue Pfarreistrukturen

Unsere überlieferten Pfarreistrukturen werden heute von zwei Seiten in Frage gestellt: da ist einmal das bewusste, reflektierte *Experiment*, dann eine durch den Personalmangel erzwungene *neue Situation*. Im ersten Fall bemüht man sich bewusst und überlegt um «neue Gemeindemodelle» [1]. Man rückt ab vom starren Territorialprinzip, redet von patriarchalischen, autoritären Strukturen im alten Parochialsystem, die es im Zeichen einer bewussten Kollegialität und einer besseren Kooperation zu übersteigen gelte und fordert von daher das Team, die Teampfarrei [2]. Im zweiten Fall sind es einfach die faktischen Umstände, die einen Umbau der Gemeindestrukturen erzwingen, und hier ist der Einsatz von Laientheologen auf längere Sicht von weittragender Bedeutung. Man stelle sich nur vor: da war eine Pfarrei in der alt hergebrachten, überlieferten Art und Weise. An der Spitze stand ein Pfarrer, ihm zur Seite zwei, drei Vikare oder Kapläne. Dazu kam der Sigrist, die Haushälterin und wenn's gut ging eine Pfarreisekretärin. Im Verlauf der Jahre ergibt sich eine totale Umschichtung und damit eine völlig neue Situation: der Pfarrer und ein Vikar bleiben als einzige Priester zurück. Ein Laientheologe (Laienvikar, Pastoralassistent) kommt vollamtlich dazu. Die Pfarrei wächst, die Aufgaben werden grösser und spezifizierter. Man stellt eine Katechetin ein, die zugleich im Sekretariat arbeitet. Dazu kommt ein Sozialarbeiter, dem die Jugendseelsorge anvertraut wird. Gute Kirchensteuereinnahmen haben etwas möglich gemacht, was früher aus finanziellen Gründen schlicht und einfach unmöglich war: den Einsatz spezialisierter, gut bezahlter Laienkräfte. Und schon haben wir ein vielfältig zusammengesetztes Team aus Laien und Priestern, Männern und Frauen, Theologen und anderen Berufen. So etwas hat nun aber auf lange Sicht gesehen für die Gemeindestrukturen seine weitreichenden Folgen. *Es bedeutet das Ende der alten, überlieferten und vom Kirchenrecht fixierten Pfarrei.*

Der Pfarrer verliert seine dominierende Stellung, die er im alten Gefüge besass. Kann er sich nicht zu einer echten Kooperation entschliessen, kommt es zu ständigen Schwierigkeiten. Junge Vikare sind nicht mehr gewillt, sich als untertänige Lakaien behandeln zu lassen, verheiratete Laientheologen entwickeln ein Standesbewusstsein, Facharbeiter und Facharbeiterinnen (wir denken hier vor allem an soziale Berufe) wissen um ihre fachliche Kompetenz. Kommen dazu noch die verschiedenen Räte: Kirchenrat, Pfarreirat, Projektgruppen verschiedenster Art, so bekommt eine solche Pfarrei ein derart neues, komplexes Gefüge, dass sie mit den überlieferten Voraussetzungen gar nicht mehr richtig und gut geleitet werden kann. Der Typ des Pfarrers wird sich ändern und damit auch das gängige Priesterbild. Ein gutes Herz und ein gesunder Menschenverstand werden nicht mehr genügen, einem so komplexen und anspruchsvollen Gebilde leitend vorzustehen, wie es die Pfarrei der Zukunft sein wird. Qualitäten eines gesunden «Managements» werden für den Gemeindeleiter der Zukunft unumgänglich sein, und schon stellt sich die Frage, ob denn überhaupt immer und in jedem Fall der Priester und Theologe im Rahmen eines solchen Teams die oberste Leitung innehaben müsse. Wäre nicht auch ein Laie an der Spitze denkbar? Könnte das Vorsteheramt nicht auch zeitlich beschränkt werden und dann rotieren, oder wäre nicht auch eine kollegiale Gemeindeleitung denkbar? Dass der Vorsitz bei der Eucharistiefeier immer und in jedem Fall mit dem Dienst der Gemeindeleitung verbunden sein müsse, scheint mir theologisch nicht bewiesen [3].

Kurzum: Wir werden uns mit dem Problem neuer Pfarreistrukturen mit allen damit gegebenen Konsequenzen auseinandersetzen müssen. Die *Teampfarrei* ist eine mögliche Gemeinde der Zukunft, das *Seelsorgeteam* eine sich faktisch bildende Form der Gemeindeleitung, und so mag es gut sein, sich darüber einige pastoraltheologische Gedanken zu machen.

Teampfarrei — ihre theologische Begründung

Theologisch scheint uns die Teampfarrei und die Idee des Seelsorgeteams gerechtfertigt durch die paulinische *Charismenlehre* [4]. Hier gibt es doch so etwas wie ein Team: die Vielfalt der Gaben und Aufgaben. Keiner tut alles, niemand ist für alles und jedes zuständig. Von einer Totalrolle, wie sie dem heutigen Pfarrer zugemutet wird, kann in der Gemeinde von Korinth sicher nicht die Rede sein. Da gibt es kein Rollenkonglomerat, das unter den heutigen Ansprüchen und Verhältnissen jeden normalen Menschen ganz einfach überfordert [5]. Jeder hat sein Talent, seine Gnadengabe und nur dafür steht er gut. Diese einzelne Gabe bringt er ein für den Aufbau der Kirche, und es ist der *eine* heilige Geist, der die vielen Dienste zur Einheit zusammenfasst (1 Kor 12). Eine Gemeinde ist um so lebendiger, je weniger sie ein Einmannbetrieb ist, je breiter die Streuung der verschiedenen Aufgaben sich darbietet, je mehr Menschen sich zu einer echten Mitarbeit und Zusammenarbeit bereit finden.

[1] *Norman Hepp*, Neue Gemeindemodelle (Freiburg 1971).

[2] *Mainberger / Stadelmann*, Ausbruch aus dem Ghetto (Luzern 1972).

[3] *Hans Küng*, Wozu Priester? (Einsiedeln 1971) S. 100 ff. *Karl Rahner*, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance (Herderbücherei 446, 1972) S. 115 ff.

[4] *G. Hasenhüttl*, Charisma, Ordnungsprinzip der Kirche (Freiburg 1969).

[5] *Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter*. Ein Memorandum (Mainz 1973) 29—87.

So hat sich unser *Amtsbegriff* zu wandeln. Über eine recht verstandene *Demokratisierung* hat er sich mit einem Begriff der modernen Gesellschaftslehre, mit dem *Kooperationsbegriff* zu verbinden [6]. Will man das Ganze in biblischen Termini ausdrücken, so spricht man von Brüderlichkeit, von Kollegialität und von Diakonie. Es kommt zu einer effektiveren Arbeitsteilung, die motivierende Kraft der Kleingruppenarbeit wird wirksam. Es kommt zu einer geregelten Form der Zusammenarbeit, die sich, generell gesprochen, als fruchtbarer erweist als die Arbeit des isolierten Einzelkämpfers. So will uns scheinen, dass der Begriff «Team» sich sowohl biblisch wie empirisch rechtfertigen lässt. Vor allem braucht er einem richtig durchdachten theologischen Amtsverständnis durchaus nicht im Wege zu stehen. Wir müssen uns nur bekehren zu dem, was man die Vielfalt des kirchlichen Dienstamtes nennt: die Einheit des Amtes gründet in der Sendung durch Jesus Christus und im Gedanken vom allgemeinen Priestertum, die Vielfalt in den Begabungen der Christen und in den Bedürfnissen der Christenheit.

Teampfarrei — ihre Vorteile

Die *Vorteile* einer solchen Teampfarrei sieht man etwa in folgendem:

1. Spezialisierung und Spezifizierung

Der Pfarrer im heutigen, überlieferten Verständnis ist überfordert. Er ist «Mädchen für alles», für alles zuständig, in vielem nicht kompetent. Die priesterliche Totalrolle ist in ihrer Komplexität nicht mehr zu bewältigen. Der Priester wird zu einem «Hans Dampf in allen Gassen». Die allermeisten Seelsorger sind im heutigen Seelsorgebetrieb eindeutig überfordert. Solche stete Überforderung führt zu Erfolglosigkeit und zu Frustrationen. Die zugewiesenen Aufgaben und Tätigkeitsbereiche sind zu disparat, zu vielfältig. Das Amt eines durchschnittlichen Gemeindepfarrers kann gar nicht von einer einzigen Person allein erfüllt werden. Es kommt zur Identitätskrise, zur Rollenunsicherheit.

Dem soll eine vernünftige Differenzierung und Spezialisierung abhelfen. Sie erfolgt innerhalb eines Teams und führt so nicht zu einer entarteten Fachidiotie. Persönliche und sachlich bedingte vielfältige Querverbindungen sollten davor bewahren. Bei dieser Aufgliederung des bisherigen priesterlichen Amtes denkt man etwa an die folgenden Hauptfunktionen oder Typen: *Glaubenslehre* (Religionspädagogik, Katechese, theologische Erwachsenenbildung, theologische Lehre und Forschung), *kirchliche Beratungstätigkeit* (seelsorgliche Beratung von einzelnen und von Gruppen, Anleitung zu Gebet und Meditation, Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung), *kirchliche Sozialarbeit* (Kranke, Alte, Caritas, gesellschaftliche Diakonie), *Leitungsaufgaben* und *presbyteriale Aufgaben,* die dem ordinierten Amtsträger vorbehalten sind [7].

Hier steht eine *funktionale* Betrachtungsweise des Seelsorgeteams im Vordergrund. Was das Team zusammenführt und zusammenhält und in seiner Struktur bestimmt sind verschiedene Funktionen, die selbstverständlich nicht alle vollamtlich zu versehen wären. Hier haben Priester und Laien, Männer und Frauen, Haupt- und Nebenamtliche, Voll- und Teilzeitbeschäftigte ihren Platz, wobei es immer denkbar ist, dass der Kern solcher Teamarbeit durch einige wenige hauptamtlich bestellte Amtsträger gebildet wird, die unter Umständen die «vita communis» pflegen, zusammen wohnen und leben. Dieses Team im engeren Sinn kann von einigen Priestern oder auch von Priestern und Laientheologen, oder von Priestern, Laientheologen und dem einen oder andern Nicht-Theologen (wir denken vor allem an soziale Berufe) gebildet werden. Auch Teams von Männern und Frauen sind als Kerngruppe denkbar.

Damit ergibt sich ein zweiter Vorteil des Seelsorgeteams:

2. Gemeinschaft

Es kommt in vielfältiger Form zu einer Lebensgemeinschaft. Zum funktionalen Gesichtspunkt tritt nun sehr stark der *personale;* man arbeitet nicht nur zusammen, man lebt auch miteinander, bildet eine Lebensgemeinschaft, die natürlich mehr oder weniger intensiv sein kann: man ar-

[6] *K. W. Dahm,* Beruf: Pfarrer (München 1971) S. 205—217.

[7] *Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter.* S. 83.

Reinhold Schneider – ein zeitnahes Vermächtnis

Reinhold Schneiders Bücher sind heute keine Bestseller mehr. Das liegt nicht an der Qualität seines literarischen Werkes. Freilich gab es Schriften von ihm, die zeitweilig die Masse erreichten, am nachhaltigsten etwa sein Vaterunser, das während des 2. Weltkrieges als Trostschrift im Tornister der Soldaten bis an die Front herumgetragen wurde. Schneiders Gesamtwerk wirkt nicht in die Breite, sondern in die Tiefe, es sucht jenen Leser, der den geistigen Tiefgang nicht scheut. Dass sein Werk ein Vermächtnis birgt, das die Zeit überdauert und erst nach tiefgehender Auseinandersetzung mit der Geistigkeit des Dichters ausgeschöpft werden kann, ist schon früh erkannt worden und hat grosse Denker und Schriftsteller unserer Tage (H. U. von Balthasar, W. Nigg, Fr. Heer u. a.) zur Auseinandersetzung mit ihm angeregt. Je verworrener die Situation des heutigen gesellschaftlichen Lebens wird und je dringlicher das Christentum seine überzeitliche Sendung in die Zeit zu bedenken und neu zu artikulieren aufgefordert wird, desto drängender zwingt sich im deutschen Geistesleben der Gegenwart eine Bewältigung des Schneiderschen Vermächtnisses auf.

Zeitgemäss war R. Schneider nie, wohl aber zeitnah. Zeitgemäss im Sinne eines zeitbedingten modischen Trends, im Sinne eines bequemen Ja-sagens als Eingeständnis an die Zeit und Einverständnis mit den dominierenden Machtverhältnissen, nein, dafür hatte dieser grosse Kopf nichts übrig. Aber zeitnah war er immer, d. h. er setzte sich radikal mit seiner Zeit, mit der Unbill und Öde der historischen Gegebenheit auseinander. In seinem Werk — sein lauteres Leben bürgt für die Echtheit seines Engagementes — offenbart sich die existentielle Konfrontation von Christlichkeit und Weltlichkeit, von Kreuz und Lorbeer. Es wundert nicht, dass protestantische und katholische Denker gleichzeitig daran sind, Schneiders Werk auf sein Vermächtnis hin zu befragen und dessen Aktualität für unsere Zeit aufzuweisen.

Der evangelische Theologe Ingo Zimmermann hat mit seiner Studie «Der späte R. Schneider» einen sehr wertvollen Beitrag geleistet [1]. Zimmermann schält aus dem Spätwerk des Dichters eine ringende Persönlichkeit heraus, welche sich unnachgiebig den letzten Fragen der menschlichen Existenz stellt. Der Frage nach dem Sinn des Lebens, der Frage nach Gott. Schneider ersteht vor uns als ein Suchender, der sich als Christ nichts vormacht, als ein Ringender, der, wenn auch von Zweifel geplagt, auf der Schwebe von Wissen und Nicht-Wissen das Göttliche erfährt, es ständig neu sucht, das Erfahrene immer wieder deutend, ohne auf Verfremdungstechniken auszuweichen. Schneider geht es um die christliche Scheidung von Ja und Nein angesichts der Weltstunde, er will der Wahrheit des Kreuzes zum Licht in der Welt verhelfen, wohl wissend um die mystische Grenze, wo der Verstand nicht mehr alles clara et distincta auszumachen vermag. Zimmermann zeigt uns Schneider auch bei der Auseinandersetzung mit den modernen Naturwissenschaften, den Christen vor den kosmischen Weiten.

Was vor allem besticht an dieser Schneider-Studie: die Methode der Interpretation. Der Autor geht den Interpretationsweg der Intersubjektivität: er präsentiert die einschlägigen Texte im sinngemässen Zusammenhang, lässt so den Leser an den textimmanenten Intentionen des Dichters teilnehmen und legt dann seine Deutung auf, aber immer so, dass der Leser die eingeschlagene Auslegung nachvollziehen kann. Eine Intersubjektivität im Dreischritt von Dichter, Deuter und Leser kommt ins Spiel. R. Schneiders Werk ist in guten Händen, das darf gesagt sein. Theologen und gläubigen Laien, denen Christlichkeit und Weltlichkeit eine Existenzfrage bedeutet, darf diese Studie als wegweisendes Breviarium empfohlen werden. *Toni Schaller*

[1] *Ingo Zimmermann:* Der späte Reinhold Schneider (Eine Studie). Herder-Verlag 1973, 142 Seiten.

beitet zusammen, man isst zusammen, man wohnt zusammen. Eine engere Lebensgemeinschaft wird angestrebt. Sie kann aber in verschiedener Form verwirklicht werden, kann etwa einen gemeinsamen Haushalt nahe legen, in anderen Fällen verschiedene Wohnsitze als günstiger erscheinen lassen. Wichtig ist jedoch, dass über die mehr amtliche Zusammenarbeit hinaus ein mitbrüderliches und evtl. mitschwesterliches Zusammenleben angestrebt wird. Dies kann sich ausdrücken in regelmässigen Zusammenkünften, in gemeinsamen Mahlzeiten, in einer vollen Lebensgemeinschaft. Der personale Charakter ist stark betont, und das setzt auch eine gemeinsame Spiritualität voraus. Das eher funktional gerichtete Wort «Team» würde hier wohl besser ersetzt durch das französische Wort «équipe», das die umfassenden menschlichen Beziehungen miteinschliesst.

Es versteht sich, dass solche Teams viel voraussetzen an menschlichen und mitmenschlichen Qualitäten, an Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit und wohl nur unter Menschen möglich sind, die sich freundschaftlich verbunden sind und sich auch unter natürlichen Voraussetzungen gut verstehen. Hier käme dann all das zum Tragen, was heute von *Gruppe* und *Gemeinschaft* zu sagen ist. Verschiedene Formen eines solchen Kernteams, einer solchen Equipe sind denkbar:

Seelsorgeteams von Priestern. Sie sind im Augenblick am leichtesten realisierbar: Priestergemeinschaften in verschiedener Ausprägung, bis hin zu etablierten Formen wie Oratorium, Focolare, Schönstatt u. ä. Es entstehen eigentliche, fast ordensähnliche Fraternitäten. Hier bildet sich eine Kleingruppe von Kollegen mit grosser Affinität. Alle leben zölibatär, und die Gemeinschaft bewirkt, dass hier der Zölibat ideal verwirklicht werden kann.

Seelsorgeteams von Priestern und Laien. Auch diese Teams sind zölibatär, umfassen ausschliesslich Männer, doch setzt sich der Kreis nicht nur aus Priestern zusammen. Auch Laientheologen und Vertreter anderer Berufe haben im Team ihren Platz. Philipp Neri hatte in seiner ursprünglichen Oratoriumskonzeption diese Vorstellung. Auch solche Seelsorgeteams wären heute schon zu realisieren, sofern Menschen sich zusammenfinden, die zu solcher Lebensgemeinschaft bereit sind. Bereits gibt es Pfarrhäuser, in denen, informell und oft sehr mobil, Ansätze zu solchen Seelsorgeteams vorhanden sind. Einen Schritt weiter gehen wir dann, wenn wir auch *die Frau* ins Seelsorgeteam im oben genannten Sinne einer Lebensgemeinschaft integrieren: die Katechetin, die Pfarreisekretärin, die Haushälterin, die Sozialarbeiterin. Konkret fehlt es nicht an derartigen Versuchen. An manchem Mittagstisch im Pfarrhaus finden sie sich schon heute einträchtig mit den Priestern und dem Laientheologen zusammen und haben im grossen Komplex des neu gebauten Pfarreizentrums ihre Behausung gefunden. Der nächste Schritt wäre dann getan, wenn auch *verheiratete Mitarbeiter* (Theologen und Nichttheologen) in dieses Kernteam mithineingenommen werden. Auch dafür ist uns, im Zusammenhang mit einem verheirateten Laienvikar ein Beispiel bekannt [8]. Sicher ist hier vieles in Bewegung geraten, und Möglichkeiten zeichnen sich ab, die von einer klugen Personalpolitik einzukalkulieren und zu fördern wären. Im Idealfall schafft eine solche Seelsorgsgemeinschaft ganz neue Möglichkeiten und Weisen der Kommunikation. Einer unguten Klerikalisierung ist der Riegel geschoben, klerikale «déformation professionelle» ist weniger leicht möglich, Erkenntnisse und Erfahrungen verschiedener Berufsgruppen werden eingebracht, und es mag in einem solchen Pfarrhaus, das dann freilich kein eigentliches Pfarrhaus mehr ist, eine Atmosphäre entstehen, in der sich's leben lässt. Dass auch ein solches Seelsorgeteam seine Probleme hätte, versteht sich von selbst.

Doch dürften sich ja wohl nur Gleichgesinnte zu solch enger Zusammenarbeit und einem solch engen Zusammenleben bereit finden. Ein partnerschaftliches Verhältnis ist hier Grundvoraussetzung, brüderliche Verhaltensformen unabdingbar. Immerhin bewahrt die Fachkompetenz der einzelnen Glieder und die damit gegebene vernünftige Arbeitsteilung vor vielen Komplikationen. Es müssen freilich Wohnverhältnisse und Lebensformen gefunden und geschaffen werden, die dem einzelnen einen grossen Freiheitsraum zugestehen und eine Spiritualität ermöglichen, die sich in manchem von den üblichen klosterähnlichen Formen unterscheidet. Da steht dann nicht der Gehorsam im Vordergrund, sondern die aktive Mitverantwortung, das gemeinsame Interesse am Aufbau einer lebendigen Gemeinde, der freie Einsatz für die Menschen in ihren verschiedensten Anliegen und Nöten.

Ein Drittes soll hier noch kurz Erwähnung finden:

3. Die Integration der Laientheologen

Die kirchlichen Personalämter werden sich darüber ihre Gedanken machen müssen: Wie soll der Laientheologe in den kirchlichen Dienst integriert werden, und zwar so, dass er nicht nur eine Lückenbüsserfunktion hat für den immer seltener werdenden zölibatären Priester und dass auch ihm die Möglichkeiten für eine verantwortungsvolle, erfüllende Position offen stehen. Die Zahl der Laientheologen ist in einem raschen Wachstum begriffen. Rund die Hälfte, wenn nicht noch mehr, von den Theologiestudenten an unseren Fakultäten werden sich nicht weihen lassen. Was soll mit ihnen geschehen? Für den Anfang, solange diese Leute noch jung sind, gleichsam noch «Lehrlinge», werden sie sich als Laienvikare oder anderswo in untergeordnete Stellungen einsetzen lassen. Sie sind dann dem Chef, einem geweihten Priester, Pfarrer oder Spezialseelsorger zu- und untergeordnet. Das lässt sich fünf, wenn's gut geht zehn Jahre so halten. Doch dann wird sich für jeden tüchtigen Laientheologen die Frage stellen: Was nun? Wie komme auch ich einmal zu einer Berufssituation, in der ich Verantwortung übernehmen, leitende Funktionen ausüben kann? Die Gemeindeleitung ist mir verschlossen, Pfarrer kann ich nicht werden. Es bleiben einige Spezialaufgaben, doch sie werden auf die Länge nicht genügen, um allen älter und reifer gewordenen Laientheologen in ihren berechtigten Forderungen nach einem leitenden Posten zu entsprechen. Zudem ist es ja die Gemeindearbeit, die Pfarreiseelsorge, die dringend nach Arbeitskräften verlangt. So denkt denn der Laientheologe in der heutigen Situation bald einmal an ein Zweitstudium und wird über kurz oder lang den kirchlichen Dienst quittieren. Die Kirche aber wird über kurz oder lang auf den Dienst qualifizierter Laientheologen, für deren Ausbildung sie doch auch ihren beachtlichen Beitrag geleistet hat, einfach nicht mehr verzichten können. Also müssen für den Laientheologen Positionen innerhalb des kirchlichen Dienstes geschaffen werden, die es ihm ermöglichen, auf lange Sicht und für ein ganzes erfüllendes Berufsleben im kirchlichen Dienst zu bleiben. Solange die Kirche an der Zölibatsverpflichtung festhält und das Amt des Gemeindeleiters dem geweihten Priester, eben dem Pfarrer, reserviert, sehen wir im Seelsorgeteam die einzige Möglichkeit, dieses Problem wenigstens im Ansatz zu lösen. Das Seelsorgeteam könnte eine Integration des Laientheologen, auch des verheirateten, ermöglichen und damit den Posten eines Laientheologen interessant genug gestalten, um denselben für lange Zeit im kirchlichen Dienst zu halten. Laienvikar als Durchgangsstation zu einem «weltlichen» Beruf, sei es nun Eheberatung oder Personalchef in einer Firma, so etwas kann sich doch die Kirche mit ihrer Personalnot nicht mehr leisten.

Wir werden uns für die Zukunft auf grosse Umbrüche und Umstellungen nicht zuletzt auch im Hinblick auf unsere Pfarreistrukturen gefasst machen müssen. Dabei werden diese Umstellungen nicht so sehr von oben geplant und dekretiert, sie werden von unten wachsen, und so hoffen

[8] *A. Stadelmann,* Der verheiratete Vikar innerhalb des Teams der Pfarrei, in: Diakonia Nr. 4/1973, S. 272. Das ganze Heft bietet zu unserem Thema gutes und vielfältiges Material.

wir, eine Reform der Pfarreigemeinde von unten erzwingen. Im Seelsorgeteam bietet sich immerhin eine vielfältige neue Möglichkeit an, einigen aktuellen Problemen der heutigen Kirchenstunde beizukommen. Freilich, vom Mut zum Experiment, vom Risiko des Gelingens und Misslingens würden wir hier am allerwenigsten dispensiert. Doch ob es nicht bald einmal um das Überleben unserer Gemeindearbeit und unserer parochialen Strukturen geht? *Josef Bommer*

Synode und kirchlicher Alltag

Die dritte Arbeitssession der Synode ist zwar vorbei, aber darum ist es immer noch Zeit, ein paar Gedanken zu äussern. Was stark auffällt ist, dass die Synodenunterlagen zu theoretisch und zu wenig praktisch angelegt sind. Es sei das an einigen Punkten kurz dargelegt, von denen man von der Synode mehr praktische Stosskraft erwarten würde.

In der Vorlage «Gebet, Messe, Sakramente im Leben der Gemeinde» ist das besonders zu spüren. Hier wird eine sehr lange Theorie entfaltet, um dann im praktischen Teil noch einmal wiederholt zu werden. Was die Messe angeht, hätte man vor, während und nach dem Konzil, offiziell und privat genug geschrieben. Hier hätte man die Theorie ersparen, höchstens in Zusammenfassung oder Überblick berichten können. Aber damit nicht genug: die Bischofskonferenz wird gebeten, darüber hinaus noch ein Pastoralschreiben über die Feier der Eucharistie zu entwerfen. Als ob diese Pastoralschreiben alles lösen könnten, als ob nicht auch sie schwache Seiten hätten. Erst nach dessen Erscheinen sollten, wie es da heisst, einige praktische Fragen gelöst werden. Zur Herausgabe des künftigen KGB braucht es nun wirklich kein neues Pastoralschreiben mehr, sondern einzig, dass die angesprochenen Personen und Kommissionen sich endlich an die Aufgabe heranmachen. In Nr. 9,9 derselben Vorlage wünscht man vom Seelsorger, dass er in der Gemeinde besondere Gebetszeiten, Wortgottesdienste und Meditationsmöglichkeiten schaffe. Einiges liesse sich sicher verwirklichen, wenn entsprechende Mittel zur Hand wären. Für den Normalgebrauch müsste doch einiges davon im KGB stehen. Man sollte eine baldige Bearbeitung desselben auf der Synode fordern und nicht auf die lange Bank schieben.

Für die Kindermesse wird die kindliche Gestaltung verlangt. Die bischöflichen Weisungen sind wirklich large genug, aber man gebe doch praktisch brauchbare Mittel zur Hand.

Motivmessen wünscht man auch am Sonntag (12,3,1). In diesem Zusammenhang heisst es: «Dabei ist aber die liturgische Neuordnung nicht ganz ausser acht zu lassen.» Hier ist sicher auch auf die neue Leseordnung abgespielt. Da sie wohl das wichtigste Element der Neuordnung ist, sollte hier klarer Wein eingeschenkt werden. Da sie auch ihre Schwächen hat, die leicht mit der Neuausgabe der liturgischen Bücher durch neue Angaben fakultativer Texte behoben werden könnten, so sollte doch im ganzen an ihr nicht gerüttelt werden. Da aber ein durchgängiges Thema im Rahmen des Möglichen sicher erstrebenswert ist, wäre durch eine geringfügige Bearbeitung (die Sonntage der hohen Zeiten des Kirchenjahres sind ja schon thematisch angelegt) der kommenden Bücher sicher das Notwendigste zu erreichen. Die Synode müsste das Notwendige unternehmen, damit Entsprechendes im deutschen Sprachraum geschieht.

Wenn man schon so gerne theoretisch gearbeitet hat, hätte man sich beim Verweis auf das Sonntagsgebot etwas mehr gewünscht. Diese Frage steht ja heute in diesem Zusammenhang im Zentrum, und nicht die Opfer- und Mahl-Theorie der Messe. Die Arbeit um das Sonntagsgebot ist ja in den letzten Jahren oft behandelt worden, und zwar genauer, als es im Dokument geschieht. Die Sonntagsarbeit wird überhaupt nicht erwähnt. Bei aller Theorie über die Messe hat man wohl vergessen, den Fragen des Stipendiums, der Stiftmesse (und ihrer vielen Namen . . .) und der Hochgebete kurz nachzugehen. Man sagt nicht, fürs Letzte gebe es eine Kommission. Solche gibt es auch für andere Themen, denen sich die Synode zugewandt hat. Hier hätte die Synode sagen können, dass man die Arbeit so beschleunige, dass ein paar neue Hochgebete ins neue Messbuch aufgenommen werden können.

In bezug auf die Busse, das einzige Sakrament, das in Rom noch immer nicht geboren ist, war man doch praktischer. Man wünscht einen neuen Ritus. Hätte man aber nicht noch praktischer sein können, indem man etwa für die Kinder eine neue Absolutionsformel als Provisorium gefordert hätte? So etwas würde nicht Jahre brauchen.

Da die Synode die Ehevorbereitungskurse nicht obligatorisch erklärt, sollte man doch «für alle Fälle» uns etwas zur Hand geben. Oder will man auch hier noch zuerst ein Pastoralschreiben über die Ehe entwerfen lassen?

Einen ähnlichen Trend zur Theorie hin kann man auch in andern Vorlagen feststellen. Im Entwurf «Zeitgemässe Glaubensverkündigung» kommt man auch zur Katechese. Auch hier bleibt man in langen Darlegungen und allgemeinen Wünschen stecken. Vom so notwendigen Lehrplan ist nur im Anhang die Rede. An die Lehrmittel wollen wir jetzt nicht denken, aber einen Lehrplan sollte man uns schon in die Hand geben. Wenigstens einen einfachen, provisorischen, den wir ohne Einführungskurs gebrauchen könnten. Die Synode ist doch wichtiger als eine Kommission und sollte hier etwas Rasches verlangen.

Ähnliches könnte man sagen über das Thema «Pfarrblatt in Kirche und soziale Kommunikationsmittel». Wenigstens jede Diözesansynode hätte es hier in der Hand, gleich etwas Praktisches, Regionales zu bestimmen und zu veranlassen. Eben, damit nicht alles beim alten bleibt.

Die Synode Sitten hat ein eigenes, schönes Papier über die Kirche in der Gemeinschaft. Der springende Punkt von Pfarrei und Teamseelsorge ist auch hier zu allgemein gehalten und dazu ungenau: Pfarrei- und Teamseelsorge werden so durcheinander gebraucht, dass man nicht weiss, welches gilt. Es müsste auch hier der eine oder andere praktische Vorschlag gemacht werden.

Da dieser einmalige ganze Prozess läuft, in viel Arbeit und Sitzungen, in Überlegungen und Kommissionen, am Tag und in Nächten, sollte man uns im Alltag resoluter helfen. *Markus Jossen*

Wegen der Feiertage über Weihnachten

muss die Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 27. Dezember mit jener vom 20. Dezember 1973 zu einer Doppelnummer zusammengelegt werden. Diese wird also die letzte Ausgabe dieses Jahres sein. Die erste Nummer des nächsten Jahrganges wird am Donnerstag, den 3. Januar 1974, erscheinen. Wir bitten Mitarbeiter, Inserenten und Leser, sich diese Daten zu merken. Beiträge für die erste Nummer des neuen Jahrganges sollen bis spätestens am 27. Dezember 1973 in unsern Händen sein. Wir danken für Ihr Verständnis. (Red.)

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Weltfriedenstag 1974

Der Weltfriedenstag wird 1974 in der Schweiz — in Abänderung der Angabe im Direktorium — gemeinsam mit der ganzen Kirche *am Neujahr, 1. Januar 1974,* gefeiert (und nicht am 1. Sonntag im Januar). Die liturgischen Unterlagen werden in der nächsten Nummer der SKZ publiziert. Das Thema des Weltfriedenstages 1974 lautet: «Der Friede hängt auch von dir ab.»

Bistum Basel

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Die Mitteilung in Nr. 48 der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 29. November 1973 scheint nicht die wünschenswerte Beachtung gefunden zu haben. Darum rufen wir in Erinnerung:

1. Die KBH hofft, auch aus dem Ergebnis des Jahres 1973 rund Fr. 200 000.— verteilen zu können.

2. Wer sich für eine Subvention interessiert, möge beim Verwalter *Hubert Studer,* Bergiswil, 6402 *Merlischachen,* ein Gesuchsformular anfordern und es bis zum 15. Januar 1974 zurücksenden.

3. Wir sind dankbar, wenn die Kollektenergebnisse pro 1973 vor dem 31. Dezember einbezahlt werden auf Postcheck-Konto «Kirchenbauhilfe des Bistums Basel» 45 - 44 Solothurn, damit wir mit diesem Datum die Rechnung abschliessen können.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Gottfried Lämmli, Pfarresignat, Oensingen

Gottfried Lämmli wurde am 9. Dezember 1901 in Olten geboren und am 11. Juli 1926 in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Kriegstetten (1926 bis 1928) und Balsthal (1928 bis 1930) und war in der Folge Pfarrer von Gunzgen (1930 bis 1936) und Menziken (1936 bis 1951). In den Jahren 1951 bis 1958 war er Pfarrektor, von 1958 bis 1967 Pfarrer von Lommiswil. 1967 zog er sich als Resignat nach Oensingen zurück. Er starb am 8. Dezember 1973 und wurde am 11. Dezember 1973 in Lommiswil beerdigt.

Bistum Chur

Personalverzeichnis

Manche haben vielleicht den Termin für die Bestellung des Personalverzeichnisses 1974 übersehen. Man möge die Bestellung unverzüglich aufgeben, damit die Höhe der Auflage bestimmt werden kann. Der Preis kann noch nicht genau bestimmt werden. Er wird vermutlich die allgemeine Erhöhung der Druckereikosten um 10 % zu spüren bekommen. Letztjähriger Preis: Fr. 9.50.
Das Personalverzeichnis bringt nicht bloss von allen Priestern die Adresse, die Telefonnummer und die wichtigsten Jahreszahlen, es gibt auch eine Übersicht über die Struktur des Ordinariates, ferner die Verzeichnisse der Spezialseelsorger, der wichtigsten Kommissionen und Räte und schliesslich die Namen der im Bistum tätigen Ordensleute.
So ist das Personalverzeichnis ein kleines Nachschlagewerk über alle leitenden Gremien der Kirche des Bistums Chur.

Wahlen und Ernennungen

Alfred Betschart, bisher Kaplanprovisor in Sarnen, wurde am 27. November 1973 zum Kaplanprovisor von Wollerau ernannt.

Franco Besenzoni wurde am 30. November 1973 zum Direktor der Italienermission in Horgen ernannt.

Giordano Mondini wurde am 30. November 1973 zum Vikar der Italienermission in Horgen ernannt.

Bistum St. Gallen

Kanonische Visitation der Pfarreien

Jedes vierte Jahr erfolgt eine kanonische Visitation. Im Anschluss an die Reformbestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils sind verschiedene Fragen über Sinn und Art der Durchführung der Visitation aufgebrochen. Daher hat sich der Priesterrat in den Sitzungen vom 5. März, 10. Oktober 1972 und 23. Oktober 1973 eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Im Sinn dieser Besprechung erlasse ich die folgenden Regelungen für die kanonische Visitation der Pfarreien. Sie treten am 1. Januar 1974 in Kraft.

I. Zum Verständnis der kanonischen Visitation

1. Die Diözese ist wirkliche Ortskirche. In ihr ist Kirche in ihren verschiedenen Dimensionen und Vollzügen präsent. Darum hat der Bischof einer solchen Ortskirche vollumfänglich Hirtenamt und Hirtenverpflichtung.

2. Der Bischof ist also der amtliche Träger des Grundauftrages der Kirche in allen Bereichen der Verkündigung, der Liturgie und der Seelsorge.

3. An der Ausführung dieses Grundauftrages haben verschiedene verantwortliche Dienstträger teil: In der Leitung der Diözese wie in der Seelsorge.

4. Dem Bischof kommt in dieser verschiedenen Teilhabe an seinem Grundauftrag die Funktion der Leitung wie auch die Sorge um eine dem Evangelium entsprechende Verkündigung und Seelsorge sowie der notwendigen Einheit zu.

5. Dazu bedarf er der Mittel einer zeitgemässen Information und Rechenschaft, ebenso der Anregung für mögliche Zukunftsaufgaben. Ein Mittel dazu ist die kanonische Visitation.

II. Sinn und Zweck der Visitation

1. Kontakt

Die Visitation soll ein Mittel zur persönlichen Fühlungnahme mit allen Priestern und hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Laien sein. Sie bietet zudem Gelegenheit zu einer Besprechung mit Pfarreirat und Kirchenverwaltung sowie eventuell weiteren Kreisen der Pfarrei.

2. Information

Sie soll Bischof und Diözesanleitung informieren über konkrete Seelsorgsverhältnisse und Verpflichtungen der einzelnen Pfarreien. Sie soll ihn auch ins Bild setzen über persönliche Verhältnisse und Probleme der Priester und Laien in der Seelsorgstätigkeit.

3. Rechenschaft

Bei der Visitation weisen sich die Priester und die im kirchlichen Dienst stehenden Laien über den Umfang und die Art und Weise ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit aus. Sie geben Aufschluss, welche Seelsorgsmittel und Einrichtungen ihnen zur Verfügung stehen, wie diese genutzt und verwaltet werden.

4. Anregungen

Die Visitation soll Anregungen geben für die Seelsorger, aber auch Wünsche und Hinweise zuhanden der Diözesanleitung für die Gesamtseelsorge der Diözese aufnehmen. In gegenseitigem Gespräch werden erörtert:

— die Schwerpunkte der vielgestaltigen Seelsorgetätigkeit

— die Dringlichkeit und Art der Lösung zukünftiger Seelsorgeaufgaben

— das Funktionieren, die Zweckmässigkeit und die weitere Planung der regionalen Zusammenarbeit.

Daraus ergeben sich Wünsche und Überlegungen, wie die verfügbaren Priester sinnvoll nach ihren persönlichen Fähigkeiten eingesetzt werden sollen.

III. Bereich der Visitation

Die Visitation bezieht sich hauptsächlich auf folgende Gebiete:

1. Verkündigung

Predigt, Katechese, religiöse Weiterbildung der Jugendlichen und Erwachsenen.

2. Liturgie

Sakramentenspendung, Gottesdienst, Formen und Mitarbeiter der Gottesdienste.

3. Ökumene

Fragen der Ökumene in gemeindekirchlichen Belangen.

4. Seelsorgestrukturen und Seelsorgemethoden

Struktur der Pfarrei, Pfarreirat und Kirchenverwaltungsrat, gebundene Gruppen, freie Gruppen, freie Gruppierungen, Formen der offenen Seelsorge.

5. Spezielle Seelsorge

Ehe- und Familienseelsorge, Jugend, Altersseelsorge, Männer und Frauen, Ausländer, Kranke, Seelsorge nach Berufsschichten, Heime, Spitäler usw.

6. Seelsorgeinstrumente

Räume für Gottesdienst und übrige Seelsorge, finanzielle Mittel für pastorale Aufgaben, das sozial-karitative Leben, Diakonie.

7. Pfarramt

Mitarbeiter in allen Bereichen, Pfarrbüro, Köchinnen, Kartei, pfarramtliche und kirchliche Gelder.

8. Personelles

Umfang der Seelsorgeverpflichtungen, Zusammenarbeit unter den Seelsorgern sowohl der Priester wie auch der Priester mit den Laien im kirchlichen Dienst. Persönliche Wünsche.

9. Zukunftsperspektiven

der visitierten Gemeinde oder Dienststelle, wie auch der Gesamtdiözese.

IV. Durchführung der Visitation

1. Sie wird alle vier Jahre durchgeführt.

2. Sie wird durchgeführt:

— mittels eines Fragebogens, der in Zusammenarbeit aller Seelsorger beantwortet werden soll;

— mittels einer persönlichen Kontakt- und Einsichtnahme gegenüber allen, die hauptamtlich in der Seelsorge tätig sind. Pfarreirat und Kirchenverwaltung soll die Möglichkeit eingeräumt werden, mit dem Visitator zu sprechen.

Ob und wie Gespräche des Visitators mit weiteren Kreisen der Pfarrei in Sonderfällen gepflegt werden können, wird zwischen Seelsorger und Visitator in jedem einzelnen Fall abgesprochen.

3. Damit die Visitation der Diözese wirklich verarbeitet werden kann, eine effiziente Ausnützung und Gesamtplanung möglich wird, sollen bei jeder Visitation Schwerpunkte festgelegt werden, die neben dem allgemeinen Überblick eingehender besprochen werden, wie es seelsorgliche Notwendigkeit oder besondere Zeitprobleme verlangen.

4. Für Spezialseelsorger kann neben der ordentlichen Visitation eine besondere Visitation vorgesehen werden.

V. Visitationskommission und Visitatoren

Die Visitation wird durch die Visitatoren durchgeführt, durch die Visitationskommission vorbereitet und ausgewertet.

1. Die Visitationskommission

Die Visitationskommission besteht aus dem Verantwortlichen für das Ressort Seelsorge im Ordinariat, den Visitatoren und zwei weiteren vom Bischof auf Vorschlag des Priesterrates ernannten Mitgliedern. Die Amtsdauer beträgt vier Jahre.

Vor der Visitation bestimmt die Visitationskommission im Einklang mit einer langfristigen Pastoralplanung, nach Rücksprache mit dem Ordinariatsrat und im Einverständnis mit dem Bischof bestimmte Schwerpunkte für die Visitation. Nach der Visitation bespricht sie deren Ergebnisse und weist Bischof, Inhaber der entsprechenden Ressorts sowie evtl. Kommissionen und Räte auf mögliche Folgerungen allgemeiner oder spezieller Art hin.

2. Die Visitatoren

Der Bischof bestimmt 3—4 Visitatoren für die Durchführung der ordentlichen Visitation in den Pfarreien.

Aufgaben der Visitatoren sind:

a) Sie fordern den Pfarrbericht ein.

b) Sie überprüfen die beantworteten Fragen und fertigen auf Grund des Fragebogens, der persönlichen Gespräche und der Einsichtnahme zuhanden der Visitationskommission und des Bischofs einen schriftlichen Bericht aus.

c) Nach Rücksprache mit dem Bischof wird der visitierten kirchlichen Dienststelle ein Auszug dieses Berichtes zugestellt, wobei jeder vollamtliche Mitarbeiter Einsicht haben soll und Stellung nehmen kann.

d) Persönliche Fragen (Wunsch auf Stellenwechsel, Schwierigkeiten verschiedener Natur) sind dem Personalchef mitzuteilen und persönlich zu behandeln.

e) In besonderen Fällen kann der Bericht auszugsweise auch dem Pfarrei- oder Kirchenverwaltungsrat zugestellt werden.

Für spezielle Visitationen (z. B. Religionsunterricht an Mittelschulen usw.) können kompetente Fachleute eingesetzt werden.

St. Gallen, 5. Dezember 1973

† Josephus Hasler, Bischof

Im Herrn verschieden

Engelbert Forrer, Benefiziat in Maria Dreibrunnnen

Engelbert Forrer wurde am 31. März 1911 in Oberbüren geboren. Nach Studien in der Unteren Waid, in Stans und Freiburg wurde er am 2. April 1938 in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht. Er wirkte von 1938 bis 1940 als Katechet im Johanneum Neu St. Johann, von 1940 bis 1942 als Kaplan in Oberriet, von 1942 bis 1948 in gleicher Eigenschaft in Amden. Von 1948 bis 1957 war er Kaplan in Gonten, hernach bis 1960 Vikar in der Diasporapfarrei Herisau. Im Jahre 1960 übernahm er die Pfarrei Teufen. 1969 zwangen ihn gesundheitliche Störungen zur Resignation. Er wirkte seither, soweit es ihm die Gesundheit erlaubte, als Benefiziat in Maria Dreibrunnen bei Wil. Nach langer Krankheit starb er am 2. Dezember 1973 und wurde am 6. Dezember 1973 in Oberbüren beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt Abbé *Jean Lachat,* Pfarrer in Assens, zum Dekan des Dekanates St-Claude (VD).

Wichtige Anzeige

Letzte Wochen haben wir den Herren Pfarrern, Rektoren und Kaplänen die Liste der Opfer für das nächste Jahr zugeschickt. Als Beilage erhielten Sie Einzahlungsscheine und zwei Formulare. Das eine betrifft die hl. Messen, das andere die Statistik.

Falls jemand irrtümlicherweise diese Sendung nicht erhalten hätte, sollte er uns dies möglichst bald mitteilen.

Wir benützen die Gelegenheit, Ihnen unsere Anweisung betreffend Opfer und Messhonorare für das Jahr 1973 in Erinnerung zu rufen (s. SKZ Nr. 47 vom 22. November 1973). Die Rechnung für die Pfarreitaxe 1974 wird den Herren Pfarrern und Rektoren nächstens zugestellt werden. *Bischöfliche Kanzlei*

Vom Herrn abberufen

Domherr Clemens Schnyder, alt Domdekan, Sitten

Ein Leben von seltener Vielseitigkeit und Strahlungskraft ist mit dem Tode dieses hervorragenden Priesters abgeschlossen worden. Wenigstens die Hauptpunkte daraus möchten wir mit diesem Nachruf der Nachwelt überliefern.

Clemens Schnyder wurde am 17. Oktober 1900 zu Engersch, einem Weiler der Bergpfarrei Erschmatt, geboren. Er war der Sohn des David und der Genoveva geb. Marty. Lernfreudigkeit und Talent zeichneten schon den Schuljungen aus und machten ihm den langen und beschwerlichen Schulweg leicht. Der begabte Oberwalliser zog im Jahre 1915 ans Kollegium Brig, das gerade das achtjährige Maturaprogramm eingeführt hatte. Unser Student aber übersprang im Einverständnis der Obern die 5. Gymnasialklasse, so dass er die humanistischen Studien schon nach 7 Jahren mit einer glänzenden Matura abschliessen konnte. Die Berufswahl hatte er schon im Elternhaus und unter Leitung eines jungen, idealen Pfarrers getroffen. So trat er nach der Matura in das Priesterseminar Sitten ein, wo er aber nur ein Jahr der heiligen Wissenschaft oblag. Es zog in weiter in den Mittelpunkt der Christenheit, nach Rom. Bischof Viktor Bieler hatte ihn wohl schon ausersehen als künftigen Professor an seinem Diözesanseminar. Clemens Schnyder trat 1923 in das Germanikum in Rom ein und besuchte die Vorlesungen an der päpstlichen Universität «Gregoriana». Zugleich mit dem Fortgang der Studien stieg der junge Levite auch die Stufenleiter der kirchlichen Weihen empor. Am 10. Mai 1925 wurde er Subdiakon, am 6. Juni desselben Jahres Diakon und empfing am 28. Oktober darauf die Priesterweihe. Die Heimatprimiz in Erschmatt feierte der junge Priester im Sommer 1926. Dann kehrte er noch für zwei Jahre nach Rom zurück, um seine Studien am Collegium gallicum abzuschliessen und mit dem doppelten Doktor in Theologie und Kirchenrecht zu krönen.

Nun hatte Clemens Schnyder das geistige und geistliche Rüstzeug für sein priesterliches Wirken erhalten. Als ersten Posten in der Seelsorge erhielt er die Jakobus-Pfründe an der Kathedrale, mit der die Seelsorge der deutschsprachigen Gläubigen verbunden war. Zugleich wurde Clemens Schnyder Professor am Priesterseminar für Kirchenrecht und Aszetik. In den Jahren 1932—34 war er auch bischöflicher Kanzler. Dann vertauschte er diesen Posten mit dem Lehrstuhl für Moral am Priesterseminar, den er bis zum Jahre 1968 betreute. Zu seiner Tätigkeit als Professor im Seminar gesellte sich das zeitraubende Amt eines Ökonoms und Verwalters an derselben Anstalt.

War Schnyders Wirken in der Erziehung und Heranbildung des jungen Klerus hervorragend, so war seine Arbeit in der Heranbildung der führenden Schichten, besonders der katholischen Jugend und in der Katholischen Aktion nicht weniger segensreich. Seine praktischen Vorträge über Ehevorbereitung leben in der Erinnerung der Teilnehmer weiter. Seine Brautleutetage waren solides, weil auf den Glauben aufgebautes Fundament für manch christliches Familienleben. Dem gleichen Ziele diente auch sein Wirken in den Männerzellen der Katholischen Aktion und nicht minder seine Tätigkeit als Hausgeistlicher in der Ferienkolonie auf Thyon ob den Mayens von Sitten.

Was an der Tätigkeit Domherr Schnyders besonders hervorzuheben ist, ist das Fundament, auf das er sein Wirken am Professorenpult und am Vortragstisch stützte: denn nicht auf den Flugsand menschlicher Weisheit baute er auf, sondern auf den unumstösslichen Fels göttlicher Wahrheit, von der die Offenbarung und die überlieferte Lehre der Kirche stammt.

Durch sein vielseitiges Wirken erwarb sich der Verewigte nicht nur das Ansehen und Vertrauen des katholischen Volkes, sondern auch die wohlverdiente Wertschätzung seiner kirchlichen Vorgesetzten. In verhältnismässig jungen Jahren wurde Clemens Schnyder zu kirchlichen Würden berufen. So wurde er 1947 in den Domsenat der Diözese gewählt und vier Jahre später zum Dekan des Domkapitels ernannt. Würde und Bürde wusste Domherr Schnyder mit Entschlossenheit und Gewissenhaftigkeit zu tragen. Mit seiner gesunden Berglernatur hätte er noch viel Arbeit zum Wohle des Bistums leisten können, wenn nicht ein Auto-Unfall, den er im Jahre 1969 erlitt, zusammen mit der heimtückischen Krankheit der Diabetes seine Kräfte mehr und mehr aufgezehrt hätte. So musste der Verewigte trotz Arbeitsentlastung und sorgsamster Pflege dem Tode seinen Tribut zahlen, um durch diese scheinbare Vernichtung zur ewigen Herrlichkeit zu gelangen. In der Nacht vom 13./14. Oktober 1973 hat ihn Gott zu sich heimgeholt. Wir alle nehmen mit Wehmut vom Heimgegangenen Abschied, von dem würdigen Priester und dem lieben Freunde, den wir nun als Fürbitter bei Gott besitzen.

Josef Weissen

Neue Bücher

Schürmann, Heinz, Das Lukasevangelium, erster Teil. Kommentar zu Kap. 1,1—9,50. (Herders Theologischer Kommentar zum NT III/1). Herausgegeben von *Alfred Wickenhauser, Anton Vögtle und Rudolf Schnackenburg.* Freiburg, Herder-Verlag, 1969, 640 Seiten.

Ein so grosses Kommentarwerk kann erst gebührend gewürdigt werden, wenn es abgeschlossen ist. Weil die Fortsetzung aber immer noch auf sich warten lässt, sei — allerdings reichlich spät — unterdessen doch noch kurz auf den vorliegenden Teil hingewiesen. «Den damaligen Text zu kommentieren als ein Wort in und für die Kirche der damaligen Zeit und ihm nachzudenken im Heute und für das Heute» (S. VI) sieht Schürmann als die Aufgabe (s)eines Kommentars an. Diesem Anliegen möchte er mit seinem wissenschaftlichen Werk gerecht werden. Mit einer erstaunlichen Vertrautheit mit der Fachliteratur setzt er sich mit den Problemen der Forschung auseinander und bezieht in grosser Verantwortlichkeit sehr ausgewogen seine Stellung. Damit dürfte dieses Werk zweifelsohne ein wesentlicher Beitrag der Synoptikerforschung sein und bleiben, auch dort, wo nicht jeder Schürmanns Standpunkt nachvollziehen kann. Intensiv und breit untersucht der Autor die Geschichte der von Lk bearbeiteten Tradition («Wort in und für die Kirche von damals»). Wer den Kommentar zur Hand nimmt nur mit dem zeitknappen Interesse dafür, was der Text fürs Heute sagt (Predigt), dürfte sich hier etwas schwer tun. Wer aber das Evangelium von innen heraus lesen will, wer Einsicht gewinnen will, wie die ersten Christen und Lk zu seiner Zeit die Botschaft und die Sendung Jesu Christi verstanden und interpretiert haben, lässt sich gut von Schürmann einführen. — In diesem ersten Teil seines Kommentars folgt der Autor streng dem Text bis Kap. 9,50. Die Einleitungsfragen, «das exegetisch erarbeitete Gesamtverständnis» soll als Abschluss des Werkes folgen. Seinen Kommentar versteht Schürmann als Vorarbeit für eine doch einmal nötige «zusammenfassende Theologie des Lk». Ob wir sie aus seiner Hand erwarten dürfen? Wir wären gut daran.

Barnabas Flammer

Lohfink, Gerhard: Jetzt verstehe ich die Bibel. Sachbuch zur Formkritik. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk 1973, 168 Seiten.

Der verheissungsvolle oder auch anmassende Titel kennzeichnet die Absicht des Buches, durch die Formkritik oder das Studium der literarischen Gattungen, wie man sich bis anhin ausdrückte, in das Geheimnis der Schrift vorzustossen. Zu diesem Zwecke zeigt der Verfasser zuerst alltägliche Sprachformen auf, die ziemlich stereotyp wiederkehren. Ihre Kritik wird unter Berücksichtigung der Absicht des Schreibenden und des Sitzes im Leben ergänzt. An zehn Beispielen, teils aus dem Alten, teils aus dem Neuen Testament exerziert der Verfasser seine Theorie durch und lässt schliesslich praktische Übungen folgen. Der methodische Aufbau und die Bebilderung wie auch der letzte Teil lassen erkennen, dass das Buch wohl für Sekundarschulstufe gedacht ist, wo die Anfangsgründe der Gattungen beigebracht werden sollen. Bei der Anwendung der Methode an den alttestamentlichen Texten trifft der Verfasser im allgemeinen die Absichten der Hagiographen, weicht aber bei umstrittenen Fragen der Geschichtlichkeit meistens aus. Bei der Erklärung von Mariae Verkündigung, die schon im Vorwort als Tatsachenbericht abgetan wird, verliert sich Lohfink in umständlichen und komplizierten Ableitungen und Schlüssen, die in sich nicht zwingend sind und darauf hinauslaufen, dass die Ankündigung des Messias der Höhepunkt sei, was wohl jedermann aus der einfachen Lesung versteht. Dass aber deshalb die Wirkung des Heiligen Geistes ins Unsichere verwiesen und der Engel abgelehnt wird, lässt sich nicht rechtfertigen. Was die Lehre der Ehe nach Mt 5,27—32 betrifft, soll die Formgeschichte beweisen, dass die Ehepraxis der Unauflöslichkeit in der Kirche falsch sei und moderne Lösungen anzustreben wären. Der letzte Teil mit seinen Übungen ist methodisch fragwürdig, da von 120 Thesen 43 als falsch erkannt werden sollen. Auf der anvisierten Stufe und auch später schaffen falsche Sätze verwirrliche Doppelbilder, die nicht auseinandergehalten werden können. Im besonderen muss noch beanstandet werden, dass es zu weit gegangen ist, wenn der Autor auf den Seiten 37 bis 38 der Bibel jede Sachinformation abspricht und der Kirche vorwirft, die Bekenntnisse der Heiligen Schrift zu solchen umgewandelt zu haben. Ein Bekenntnis des Glaubens und der Heilstaten Gottes beruht immer auf einem Tatbestand. Es scheint auch ungerecht, den Schulbibeln (S. 58) vorzuwerfen, sie haben den Formenreichtum der Bibel schlechthin niedergewalzt. Mit der Auswahl der Texte ist die ganze Lebendigkeit mitgeflossen, und die Schulbibel hat meistens schon die Liebe zur Schrift mitgegeben. Es bleibt abzuwarten, was die Formgeschichte hinterlässt. Grosse Geister haben sich übrigens um die Geschichte Israels bemüht. Niemand wird das Recht der Formgeschichte bestreiten. Wenn sie aber wegen der Ähnlichkeit des literarischen Aufbaus den Wahrheitsgehalt abstreift, geht sie falsche Wege. Sie darf sich nicht als das alleinige Rezept betrachten, wie es in diesem Buche den Anschein hat. Mit unserem abendländischen Denken schematisieren wir

oft die orientalische Vielgestalt und Freiheit und gehen an ihr vorbei. Wenn die Form gefunden ist, geht die eigentliche Arbeit an, die Schrift gläubig ins Leben zu übersetzen.
Barnabas Steiert

Litzenburger, Roland, Peter / Waldstein-Wartenberg, Angelus, Benedikt. Angebote eines Lebens in Bild und Betrachtung. Luzern, Rex-Verlag, 1973, 24 Seiten.
P. Angelus Waldstein schreibt zu zwölf Begegnungen aus dem Leben des hl. Benedikt kurze, christozentrische, aber auch etwas eigenwillige Betrachtungen, die sicher für viele anregend sein können, wenn sie sich auch manchmal in etwas gewundener Sprache ausdrücken. Die ganzseitigen farbigen Bilder von P. Litzenburger sind schwerer zu beurteilen, sie werden von den Modernen belobigt werden. Der Maler hat die Vorschrift aus der «heiligen Regel» nicht beachtet: «Der Abt soll für das Mass sorgen, dass die Kleider denen, die sie tragen, nicht zu kurz seien, sondern angemessen» (Reg. Kap. 55).
Barnabas Steiert

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Liturgisches Jahrbuch. Jahrgang 1970, herausgegeben vom Liturgischen Institut Trier. Münster i. W., Verlag Aschendorff, 4 Faszikel mit total 256 Seiten.

Liturgisches Jahrbuch. Jahrgang 1972. Münster i. W., Verlag Aschendorff, 3 Faszikel mit total 228 Seiten.

Gottesdienst am Ort. Ortsbestimmung — Modelle und Analysen, herausgegeben von Uwe Seidel und Walter Boscheinen. Essen, Verlag Hans Driewer, 1973, 290 Seiten.

Familienfeiern im Gottesdienst. Texte zur Sakramentenspendung. Von *Klaus Schäfer.* Essen, Verlag Hans Driewer, 1973, 224 Seiten.

Weber, Norbert: Messtexte zum Lesejahr C. Predigt- und Gebetsanstösse im Anschluss an die sonntägliche Leseordnung. Essen, Verlag Hans Driewer, 1973, 286 Seiten.

Trauungsansprachen herausgegeben von *Josef Seuffert.* Reihe Hilfen für den Gottesdienst. München, Don-Bosco-Verlag, 1973, 93 Seiten.

Sporken, Paul: Umgang mit Sterbenden. Medizinische, pflegerische und pastorale Aspekte der Sterbehilfe. Topos-Taschenbücher. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1973, 103 Seiten.

Tilmann, Klemens: Übungsbuch zur Meditation. Stoffe, Anleitungen, Weiterführungen. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 144 Seiten.

Weihnachten. Materialien zur Feier in Familie, Gruppe und Gemeinde. Herausgegeben von Günter Frorath, Rosmarie Harbert und Johann Hoffmann-Herreros. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1973, 224 Seiten.

Maly, Karl: Jesus. Anweisung zur Kritik an Gesellschaft, Mensch und Religion. Kevelaer-Verlag Butzon & Bercker, 1973, 172 Seiten.

Mucha, Klaus: Glauben — Leben mit Zukunft. Thematische Predigten. München, Don-Bosco-Verlag, 1973, 87 Seiten.

Riesenhuber, Klaus: Maria im theologischen Verständnis von Karl Barth und Karl Rahner. Quaestiones Disputatae Band 60. Freiburg, Herder-Verlag, 1973, 126 Seiten.

Trauungsansprachen, herausgegeben von Josef Seuffert. Reihe Hilfe für den Gottesdienst. München, Don-Bosco-Verlag, 1973, 93 Seiten.

Werktagsmessen III. Wortgottesdienst der Messfeier an den Wochentagen im Weihnachts- und Osterfestkreis. Vorschläge, Modelle und Texte, Verlag Friedrich Pustet, 272 Seiten.

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie 11. Band: Frühe Bussgeschichte in Einzeluntersuchungen. Bearbeitet von Karl H. Neufeld. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 512 Seiten.

Altermatt, Urs: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Getto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848—1919. Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 468 Seiten.

Elementarbibel. Teil I: Geschichten von Abraham, Isaak und Jakob. Ausgewählt und in einfache Sprache gefasst von Anneliese Pokrandt, gestaltet und illustriert von Reinhard Herrmann. Lahr, Verlag Ernst Kaufmann, München, Kösel-Verlag, 1973, 88 Seiten.

Leuenberger, Robert / Schulz, Peter: Predigt ausserhalb des Kirchenraumes. Homiletische Überlegungen zu Radiopredigten. Zürich, Theologischer Verlag, 1973, 125 Seiten.

Barth, Karl: Gesamtausgabe Karl Barth / Eduard Thurneysen. Briefwechsel Band 1 1913—1921. Zürich, Theologischer Verlag, 1973, 543 Seiten.

Weber, Hartwig: Schülerinitiative gross geschrieben. Neue Verfahren im Unterricht. Reihe ru: provokativ. Freiburg i. Ue., Imba-Verlag, 1973, 114 Seiten.

Schmitz, Josef: Offenbarung in Wort und Tat. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. IV. Reihe: Grundbegriffe des Glaubens, Band 1 a. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1973, 114 Seiten.

Eingegangene Kalender für 1974

Pestalozzi-Kalender. Schülerkalender mit Beiträgen über verschiedenste Wissensgebiete und Schatzkästlein mit Anleitungen zu Bastelarbeiten für Knaben und Mädchen. Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, 320 und 160 Seiten.

Freiburger und Walliser Volkskalender. Hauskalender speziell für den deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg und des Wallis. Mit Kalendarium, Berichten über das kirchliche Geschehen u. a. m. Freiburg, Kanisius-Verlag, 128 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Markus Jossen, Pfarrer, 3921 Törbel

Dr. P. Thomas Kreider OSB, D - 7896/2 Ofteringen

Dr. phil. Toni Schaller, Gymnasiallehrer, Chr.-Schnyder-Strasse 45, 6210 Sursee

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, rue de Lausanne 86, 1700 Freiburg

Josef Weissen, Domherr, 1950 Sitten 2

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

NEU **Zwei biblische Broschüren in Mundart**

Georg Staffelbach
Apostelgeschichte, Luzärnerdütsch mit hieroglyphenähnliche Bildere, brosch., Fr. 8.—

Die Gheim Offebarig uf Buuretütsch mit Bildere wie Hieroglyphe, brosch., Fr. 5.—

Direktversand durch:
TABOR-VERLAG, G. Degen, Elfenaustrasse 15, 6005 **Luzern**

OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher
finden Sie in der Leobuchhandlung
ständig am Lager

Bekleidete KRIPPENFIGUREN
handmodelliert
für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Auf Mitte Januar 1974 wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

(ältere Person) in eine neue, ruhige Privatwohnung gesucht. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas leichte Krankenhilfe ein. Lohn nach Vereinbarung. Sich melden bei

Walter Lussi, Pfarresignat, Leigrüppenstrasse 7, 8932 Mettmenstetten ZH, Telefon: 01 - 99 00 96.

Kantonsschule Zug

Für die Kantonsschule Zug suchen wir auf Mitte Februar 1974 einen

Religionslehrer

Bewerbungen sind möglichst umgehend an das Pfarramt St. Michael, Zug, zuhanden von Domherrn Hans Stäuble zu richten, der auch weitere Auskünfte erteilen wird. **Pfarramt St. Michael, Zug**

Günstig zu verkaufen aus Nachlass:

Kösel:	«Die Kirchenväter», 62 Bände, Leinen, 1911
L. v. Pastor:	«Die Geschichte der Päpste», 22 Bände, Leinen, schwarz, 1956
Benziger:	«Geschichte der Kirche», 4 Bände, Leinen, braun, neuwertig, 1963
Pirenne:	«Weltgeschichte», 3 Bände, Leinen
	«Europa aeterna», 3 Bände, Leinen, neuwertig
	«Herders Bibelkommentar», 7 Bände (unvollständig), Leinen
Scheeben:	«Dogmatik», 6 Bände und Zusatzband, in Leinen.

Auskunft erteilt: Tel. 062 - 71 38 62

Katholische Kirchgemeinde Dübendorf

Wir suchen auf Frühling 1974 einen Laien als

vollamtlichen Seelsorgehelfer

für folgende Aufgaben:
— Katechese;
— Mitgestaltung der Liturgie für Kinder und Jugendliche;
— Predigt;
— Übernahme einer Jugendgruppe.

Wir haben eine aufgeschlossene Pfarrei und bieten guten Lohn mit allen Sozialleistungen.

Bewerber mit theologischer oder katechetischer Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Johann Hug, Pfarrer, Neuhausstrasse 34, Telefon 01 - 85 64 97

Edi Schuler, Kirchenpräsident, Saatwiesenstrasse 20, 8600 **Dübendorf**

An die Auftraggeber von Chiffre-Inseraten

Wer unter Chiffre inseriert, ist durch das Chiffre-Geheimnis geschützt. Das enthebt ihn aber nicht jeder Anstandspflicht. Im Gegenteil, Bewerber und Interessent haben ein Anrecht darauf, innerhalb von höchstens drei Wochen eine Antwort zu erhalten. Das ist eine reichlich bemessene Spanne, um mindestens einen Zwischenbericht zu geben.
Die Antwort kann auch anonym erfolgen. In diesem Fall muss aber die Zeitung (also Schweizerische Kirchenzeitung) und Chiffre-Nummer angegeben werden, da sonst der Empfänger nicht feststellen kann, um welche Anzeige es sich handelt.

Inseratenverwaltung **Schweizerische Kirchenzeitung**

MÜLLER-

Ein alter religiöser Brauch lebt wieder auf: Brennende Kerzen vor dem Gnadenbild

Opferkerzen

in verschiedenen Grössen und zu günstigen Preisen. Verlangen Sie Muster und Offerte.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Armin Hauser

Orgelbau

5314 Kleindöttingen AG

Tel. 056 45 34 90, Privat 056 45 32 46

Weihnachtskrippen

in Holz geschnitzt bis 1 m in traditioneller wie modernerer Ausführung. Ebenfalls aus Stein bunt, modern, geeignet in Kapelle. Preisgünstig! Krippen geschnitzt und bekleidet bis 80 cm. Es lohnt sich, die grosse Auswahl zu besichtigen. Ein Besuch würde uns freuen. Wir sind aber auch gerne bereit, die Figuren ins Haus zu bringen, damit Sie sie an Ort und Stelle ausprobieren können.

Die grössere **Auswahl** haben wir im **Hauptgeschäft** in **Einsiedeln.**

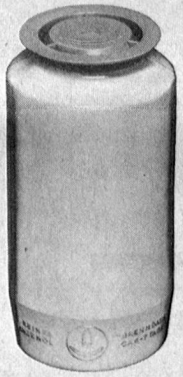
RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen



Die ersten auf dem deutschen Markt aus 100 % reinem gehärtetem Pflanzenöl, wie es ihrem Sinn und liturgischer Vorschrift entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt in Deutschlands erfahrenstem Herstellungsbetrieb.
Ruhige, gleichmäßige Flamme, Brenndauer etwa 1 Woche – je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände, keine Rußbildung, völlig geruchlos.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich:

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

AETERNA Lichte GmbH & Co. KG
2000 Hamburg 11 · Ellerholzdamm 50 · Ruf (0 40) 3 19 39 10

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Brogle's Söhne & Cie AG, 4334 Sisseln
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, 1700 Fribourg, Route de la Carrière 23
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftsgebäude

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Weihnachtsgeschenke in letzter Minute

praktisch und preisgünstig

Herrenhemden	ab Fr. 19.80—34.80
Rollkragenpulli, Trev./Baumw. weiss, ciel, beige, marine	Fr. 21.80
Rollkragenpulli, reine Wolle hell- und mittelgrau, ciel und marine	ab Fr. 47.80
Krawatten, Selbstbinder	ab Fr. 13.80
fertig gebunden	ab Fr. 10.50
Hosenträger mit Klipsen	Fr. 12.50
Socken, Mirlon	Fr. 4.70
Wolle mit Synth. verstärkt	Fr. 7.80

Roos, Herrenbekleidung, Chemiserie,
6003 Luzern, Frankenstrasse 9, Tel. 041 - 22 03 88

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger
Quarzuhren ferngesteuert, temp.-unempfindlich

Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge
Lied-Anzeiger

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

KLIMA-
UND LÜFTUNGSANLAGEN
ULRICH
ULRICH AG LUZERN
LÄDELISTRASSE 30 TELEFON (041) 23 06 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Weihrauchfässer

Renaissance / Barock / Empire

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Zu kaufen gesucht von Sammler, schweizerischer Ord.-Degen,

Feldprediger-Degen

kann auch defekt sein.
Tel. 031 - 25 30 10 ab 18 Uhr.

BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01
MODERNE SOWIE ANTIKE GESTALTUNG
UND AUSFÜHRUNG
VON GRABDENKMÄLERN

Schweizer Ministrantenkalender 1974

Der Kalender wird als **Jahresgabe für Ministranten** immer mehr geschätzt.

Sein Inhalt ist reichhaltig und zeitgemäss. In das Jahresthema: «Worte, nicht Wörter» führt P. Hesso, der Ministrantenpräses, ein. Ein junger Förster macht ein Interview mit Vikar Erni über die Arbeit eines Seelsorgers in der Stadt. EMIL erzählt von seiner Ministrantenzeit. Mehrere spannende Geschichten lockern den Kalender auf.

Der **Preis von Fr. 2.50** für den 96seitigen, ungewöhnlich reich illustrierten Kalender ist sehr bescheiden.

Für Ihre freundliche Bestellung danken die Herausgeber

Oblaten des hl. Franz von Sales
Arbeitskreis für Ministrantenbildung SKJV
Postfach 785, 6002 Luzern

«Das theologische Buch des Jahres»

Bereits in 9. Auflage

Das sinnvolle Geschenk zu Weihnachten

688 Seiten Fr. 39.60, Herder/TVZ

Herder